



Gestaltung der Generationenverhältnisse im Kontext von Alter(n)

Herausforderungen und Gestaltungsmöglichkeiten durch
die Soziale Arbeit



Gestaltung der Generationenverhältnisse im Kontext von Alter(n)

Herausforderungen und Gestaltungsmöglichkeiten durch
die Soziale Arbeit.

Bachelorarbeit von: Angela Zweifel-Affentranger

an der: FHS St. Gallen
 Hochschule für Angewandte Wissenschaften
 Studienrichtung Soziale Arbeit

begleitet von: Frau Prof. Rosmarie Arnold
 Institut IFSA-FHS
 Projektleiterin Consulting / Dozentin

Für den vorliegenden Inhalt ist ausschliesslich die Autorin verantwortlich.

Abgabedatum: St. Gallen, 19. März 2018

Inhaltsverzeichnis

Abstract	4
Vorwort	7
Einleitung	8
1. Alter(n)	10
1.1. Begriffsdefinition von Alter(n).....	10
1.2. Demografischer Wandel.....	14
1.3. Strukturwandel des Alters.....	16
1.4. Verhältnisse von Alter(n) in der Schweiz.....	19
1.5. Ausschnitte von Herausforderungen und Potenzialen betreffend Alter(n).....	19
2. Generationen	24
2.1. Begriffsdefinition von Generationen.....	24
2.2. Generationenwandel.....	28
2.3. Generationenbeziehungen.....	30
2.4. Eine philosophische Betrachtung der Generationenverhältnisse.....	32
2.5. Problematiken und Perspektiven von Generationenverhältnissen.....	36
3. Soziale Arbeit	39
3.1. Bezug zur Sozialen Arbeit als Professionalität.....	39
3.2. Gemeinwesenarbeit „GWA“ – eine Begriffsannäherung.....	41
3.3. Gemeinwesenarbeit „GWA“ als Arbeitsprinzip der Sozialen Arbeit.....	43
3.4. Freiwilligenarbeit.....	47
3.5. Freiwilligenarbeit in Abgrenzung zur professionellen „GWA“ der Sozialen Arbeit.....	49
4. Praxisbeispiele	52
4.1. Organisation Pro Senectute.....	52
4.2. Pro Senectute und „GWA“.....	53
5. Schlussreflexion mit Erkenntnissen	57
Literaturverzeichnis	62
Quellenverzeichnis	64
Abbildungsverzeichnis	65
Eigenständigkeitserklärung	67

Abstract**Titel:**

Gestaltung der Generationenverhältnisse im Kontext von Alter(n). Herausforderungen und Gestaltungsmöglichkeiten durch die Soziale Arbeit.

Kurzzusammenfassung:

Die Arbeit beschreibt Herausforderungen zum Thema Alter(n) im Kontext von Generationenbeziehungen und wie die Soziale Arbeit die Verhältnisse zwischen den Generationen mitgestalten kann.

Autorin: Angela Zweifel-Affentranger

Referentin: Prof. Rosmarie Arnold

Publikationsformat: BATH
 MATH
 Semesterarbeit
 Forschungsbericht
 Anderes

Veröffentlichung: 2018

Sprache: deutsch

Zitation: Zweifel-Affentranger, Angela. (2018). *Gestaltung der Generationenverhältnisse im Kontext von Alter(n). Welche Herausforderungen stellt das Thema Alter(n) im Kontext von Generationenbeziehungen dar und wie kann die Soziale Arbeit die Verhältnisse zwischen den Generationen mitgestalten?* Unveröffentlichte Bachelorarbeit, FHS St. Gallen, Fachbereich Soziale Arbeit.

Schlagwörter (Tags): Alter, Altern, Generationen, Generationenverhältnisse, Generationenbeziehungen, Solidarität, Soziale Arbeit, Gemeinwesenarbeit

Ausgangslage:

Der demografische Wandel und das Alter(n) stellen im Zeitalter von Individualisierung und Singularisierung vielseitige Herausforderungen an die Gesellschaft, Organisationen und an einzelne Menschen. Durch die wesentlich vergrösserte Gruppe älterer Menschen, den Strukturwandel des Alters und die längere intergenerationelle Lebenszeit entstehen Verunsicherung, Gefahren und Möglichkeiten. In dieser Bachelorarbeit wird beispielhaft Themen von Altersleitbildern, gesellschaftlicher Verantwortung sowie Struktur und Gestaltungsmöglichkeiten von Generationenverhältnissen nachgegangen.

Fragestellungen:

Diese Bachelorarbeit beschäftigt sich einerseits mit Ausschnitten von neu entstandenen Herausforderungen in Bezug auf das Alter(n) im Kontext von Generationenbeziehungen. Andererseits wird in dieser Arbeit der Frage nachgegangen, wie die Soziale Arbeit die Verhältnisse zwischen den Generationen mitgestalten kann.

Ziel:

Verschiedene Organisationen arbeiten mit unterschiedlichen Voraussetzungen und Schwerpunkten für das Wohlbefinden älterer Menschen und die veränderten Verhältnisse zwischen den Generationen. Der demografische Wandel stellt an die betroffenen älteren Menschen wie auch an die Gesellschaft und Organisationen neue Herausforderungen. Die sich daraus ergebende Fragestellung lässt sich wie folgt zusammenfassen: Wie lässt sich Alter(n), Generationen und Soziale Arbeit begrifflich festhalten? Was ist kennzeichnend für die Lebenslage von älteren Menschen? Welche Massnahmen würden die Situation verbessern? Wie wird Freiwilligenarbeit organisiert? Wie kann die Soziale Arbeit für eine Verbesserung der Lebenslage Alter und für gelingende Verhältnisse zwischen den Generationen unterstützen?

Vorgehensweise:

Die vorliegende Arbeit ist in fünf Kapitel aufgeteilt. Zu Beginn der Arbeit stehen im ersten Kapitel die Themen Alter(n) und der demografische wie auch strukturelle Wandel mit den damit verbundenen Herausforderungen im Mittelpunkt. Das zweite Kapitel widmet sich dem Thema Generationen. Der Bezug zur Sozialen Arbeit wird im dritten Kapitel behandelt. Die Gemeinwesenarbeit, die Freiwilligenarbeit und die professionelle Gestaltung von Gemeinwesenarbeit in Abgrenzung zur Freiwilligenarbeit werden in Unterthemen diskutiert. Das vierte Kapitel widmet sich der Veranschaulichung von Praxisbeispielen. Anhand der Organisation Pro Senectute wird die Gemeinwesenarbeit dargestellt. Im letzten Kapitel wird eine Schlussreflexion mit Erkenntnissen skizziert.

Ergebnisse / Erkenntnisse:

Diese Arbeit bietet Erklärungsansätze für Herausforderungen betreffend Alter(n) und Generationenverhältnissen. Weiterführend macht diese Arbeit durch die Auseinandersetzung mit den genannten Themen Vorschläge, wie professionelle Soziale Arbeit einen Beitrag zu künftigen intergenerationellen Beziehungen und zur Förderung der Solidarität zwischen den Generationen leisten kann. Die Soziale Arbeit kann durch das Arbeitsprinzip Gemeinwesenarbeit einen wichtigen Beitrag für zukünftige intergenerationelle Beziehungen und Solidarität leisten. Dies wird in dieser Arbeit anhand theoretischer Beleuchtungen sowie Praxisbeispielen dargestellt.

Schlussfolgerungen:

Diese Bachelorthesis bietet eine Sensibilisierung im Themenfeld Alter(n), Generationenbeziehungen und dementsprechend normativen Zusammenhängen, welche Einfluss auf die Rolle und Aufgaben der professionellen Sozialen Arbeit begründen.

Literaturquellen:

- Böhnisch, Lothar, Lenz, Karl & Schröer, Wolfgang. (2009). *Sozialisation und Bewältigung*. Weinheim und München: Juventa Verlag.
- Böhnisch, Lothar. (2012). *Sozialpädagogik der Lebensalter*. Eine Einführung. (6., überarb. Aufl.). Weinheim und München: Juventa Verlag.
- Höpflinger, François, Wanner, Philippe & Lerch, Mathias. (2008). Demografischer Wandel der Generationenverhältnisse – Entwicklungen und Perspektiven. In Pasqualina Perrig-Chiello, François Höpflinger & Christian Suter, *Generationen – Strukturen und Beziehungen: Generationenbericht Schweiz* (S. 45-73). Zürich: Seismo.
- Höpflinger, François & Perrig-Chiello, Pasqualina. (2008). Intergenerationelle Aktivitäten und Generationenprojekte. In Pasqualina Perrig-Chiello, François Höpflinger & Christian Suter, *Generationen – Strukturen und Beziehungen: Generationenbericht Schweiz* (S. 343-356). Zürich: Seismo.
- Höpflinger, François. (2013). Altern in der Schweiz. In Anna Maria Riedi, Michael Zwilling, Marcel Meier Kressig, Petra Benz Bartoletta & -Doris Aebi Zindel (Hrsg.), *Handbuch Sozialwesen Schweiz* (S. 60-67). Bern: Haupt.
- Stövesand, Sabine & Stoik, Christoph. (2013). Gemeinwesenarbeit als Konzept Sozialer Arbeit – eine Einleitung. In: Sabine Stövesand, Christoph Stoik & Ueli Troexler (Hrsg.), *Handbuch Gemeinwesenarbeit. Traditionen und Positionen, Konzepte und Methoden. Deutschland – Schweiz – Österreich*. (S. 14-36). Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich.

Vorwort

Mein Interesse für das Alter(n) erkannte ich früh und habe deswegen bereits vor zwanzig Jahren eine Ausbildung im geriatrischen Pflegebereich begonnen. Später arbeitete ich als Kursleiterin für die Organisation „Generationendialog“ mit Kindern im Vorschulalter. Den Umgang mit verschiedenen Altersgruppen erlebte ich stets als Bereicherung. Im Kontakt mit Kindern beobachte ich Spontanität und spielerische Herangehensweisen, wobei ich in Gesprächen mit älteren Menschen jeweils von den reichen Lebenserfahrungen fasziniert bin und die Offenheit in Erlebnisberichten schätze. Meine intergenerationellen Beziehungen erlebe ich als Familienfrau auf privater wie auch auf beruflicher Ebene mit zunehmendem Alter intensiver. Fragen zu Wechselwirkungen zwischen gesellschaftlicher und individueller Verantwortung im intergenerationellen Zusammenleben haben mich stets begleitet.

Im Studium habe ich mich für die Vertiefungsrichtung 2 mit Blick auf die Meso-Ebene des gesellschaftlichen Lebens entschieden. In dieser Auseinandersetzung habe ich mich mit professionellen Herausforderungen bei der Einflussnahme auf Gruppenprozesse und Gestaltungsmöglichkeiten innerhalb Sozialer Räume beschäftigt. Im Besonderen habe ich mich mit der Gemeinwesenarbeit und der Rolle der Sozialen Arbeit als Vermittlerin zwischen Individuum und Gesellschaft auseinandergesetzt. In meinem ersten Ausbildungspraktikum sammelte ich Erfahrungen in einer Anlaufstelle mit einem niederschweligen und differenzierten Angebot als Treffpunkt für die Zielpersonen suchtmittelabhängige und psychisch kranke Menschen. Die sozialarbeiterische Tätigkeit ist in der Anlaufstelle geprägt von alltagsnahen Gesprächen. Als Ansprechperson in den vierziger Jahren galt ich besonders bei oftmals gleichaltrigen Besuchern als vertrauensvoll und habe dementsprechend schnell Zugang für Gespräche gefunden. Dies erlebte ich als vorteilhaft.

Aufgrund meiner persönlichen und beruflichen Erfahrungen, den theoretischen Auseinandersetzungen im Studium sowie meinem Interesse am aktuellen Thema des demografischen Wandels, entschied ich mich für eine Bearbeitung der Bachelorarbeit mit den Themen von Alter(n), Generationenbeziehungen und Möglichkeiten zur Gestaltung von heutigen Generationenverhältnissen. Die Ergebnisse meiner Auseinandersetzungen liegen nun vor.

Einleitung

Der demografische Wandel und das Alter(n) stellen vielseitige Herausforderungen an die Gesellschaft, an Institutionen aber auch an einzelne Menschen dar. Die Altersgruppe der älteren Menschen hat sich wesentlich vergrössert. Durch den Strukturwandel des Alters und die längere Lebenserwartung entstehen Probleme und Fragen. Mögliche Konsequenzen aus dem gesellschaftlichen Wandel in einer alternden Gesellschaft werden vielseitig diskutiert und auf politischer Agenda rangiert die Frage der demografischen Alterung weit vorne. Dabei geht es unter anderem um Möglichkeiten der Finanzierung und Vorsorge, Anpassung des Pensionsalters, Wohnen oder Pflege. Trotz Diskussionen über eine mögliche Anpassung der Lebensarbeitszeit kommt es oft zu Frühpensionierungen. Der heikle Übergang vom Erwerbsleben in die Pension kann für Betroffene Verunsicherungen und Schwierigkeiten hervorrufen. Im Zusammenhang mit veränderten Lebenslagen tauchen Fragen der Bewältigungsstrategien auf. Wer Übergänge von einer Lebensphase zur anderen gut erlebt, hat die besseren Voraussetzungen für gesellschaftliche Teilhabe. Besonders Altersleitbilder spielen eine Rolle, wie mit älteren Menschen umgegangen wird. Im Zeitalter der Moderne kommt es zu Individualisierung und Singularisierung, was Generationenbeziehungen beeinflusst.

In der Schweiz haben sich das Alter(n) und die Generationenverhältnisse in den letzten Jahrzehnten grundlegend verändert. Es kommt zu längeren gemeinsamen Lebensspannen verschiedener Generationen. Jüngere und ältere Menschen sind durch die veränderten Generationenverhältnisse herausgefordert. Das Zusammenleben von unterschiedlichen Generationen ist beeinflusst von laufender gesellschaftlicher Veränderung wie beispielsweise Wertewandel, Pluralisierung, Flexibilität und Destandardisierung von Biographien. Jede Generation lernt voneinander, hat jedoch ihre eigenen Aufgaben, Werte und Interessen. Generationenkonflikte können durch Wert- und Interessenkonflikt entstehen. Was wird unter dem Begriff Generationenvertrag verstanden? Generationenbeziehungen sind wesentlich für das gesellschaftliche Zusammenleben und Zusammensein. Aus der demografischen Entwicklung können Chancen erkannt und genutzt werden. Fragen zur Gestaltung der Generationenverhältnisse haben auch mit unserem Menschenbild zu tun und nehmen entscheidenden Einfluss auf den Zusammenhalt und die Solidarität ein.

Ohne Anspruch auf Vollständigkeit zu haben, beschäftigt sich diese vorliegende Bachelorarbeit mit folgenden Fragenstellungen: **Welche Herausforderungen stellt das Thema Altern im Kontext von Generationenbeziehungen dar und wie kann die Soziale Arbeit die Verhältnisse zwischen den Generationen mitgestalten?** In Anbetracht der Modernisierung und Pluralisierung stellen der demografische Wandel und das Alter(n) vielseitige Herausforderungen dar. Ergeben sich daraus Notlagen und Bedürfnisse? Was sind Generatio-

nenbeziehungen und wie haben sie sich heute verändert? Was für professionelle Handlungsansätze stehen der Sozialen Arbeit zur Verfügung?

Die Fragestellung gliedert diese Bachelorarbeit in fünf Teile. Zunächst wird im ersten Kapitel der Thematik des Alter(n)s und dem demografischen Wandel nachgegangen. Nach einer ersten Begriffsdefinition des Alter(n)s werden der demografische Wandel und der Strukturwandel des Alters beschrieben. Im Vordergrund stehen die Verhältnisse von Altern in der Schweiz, was folgend dargestellt wird. Mögliche Herausforderungen und Potenziale im Zusammenhang mit dem Alter(n) und dem demografischen Wandel werden nachfolgend ohne Anspruch auf Vollständigkeit diskutiert.

Im zweiten Kapitel wird nach der Begriffsdefinition von Generationen der Generationenwandel beschrieben. Folgend befasst sich die Arbeit mit Generationenbeziehungen, wobei Generationenbeziehungen im Alter eine besondere Bedeutung nachkommt. Nach einer philosophischen Betrachtung der Generationenverhältnisse wird im Rahmen dieses Kapitels die Problematiken und die Perspektiven von Generationenverhältnissen aus verschiedenen Winkeln untersucht.

Im dritten Kapitel werden Bezüge zur Sozialen Arbeit hergestellt. Nach einer Beschreibung der Sozialen Arbeit als Professionalität wird die Freiwilligenarbeit (anhand von Intergenerationen-Projekten) als Semiprofessionalität zur Förderung und Stärkung der Generationenbeziehungen vorgestellt. Danach wird Gemeinwesenarbeit sowie Gemeinwesenarbeit als Arbeitsprinzip der Sozialen Arbeit beschrieben. Schliesslich wird Freiwilligenarbeit in Abgrenzung zur professionellen Gemeinwesenarbeit erörtert.

Im vierten Kapitel wird die Organisation der Stiftung Pro Senectute vorgestellt. Schliesslich wird anhand von Praxisbeispielen die Gemeinwesenarbeit durch die Organisation der Stiftung Pro Senectute veranschaulicht.

Im fünften Kapitel werden abschliessend mit einer Schlussreflexion die gewonnenen Erkenntnisse in Bezug auf die leitende Fragestellung „Welche Herausforderungen stellt das Thema Altern im Kontext von Generationenbeziehungen dar und wie kann die Soziale Arbeit die Verhältnisse zwischen den Generationen mitgestalten?“ festgehalten. Dabei interessieren insbesondere die Bedeutung und die neuen Verhältnisse von Alter(n) und Generationenbeziehungen sowie die Rolle und Aufgabe der Sozialen Arbeit mit entsprechenden Perspektiven und Grenzen.

1. Alter(n)

Mit Blick auf die Leitfrage dieser Bachelorarbeit, welche Herausforderungen das Thema Alter(n) im Kontext von Generationenbeziehungen darstellt und wie die Soziale Arbeit die Verhältnisse zwischen den Generationen mitgestalten kann, beschreibt das vorliegende Kapitel nach einer Begriffsdefinition von Alter(n), den demografischen Wandel und den Strukturwandel des Alters. Im Besonderen werden den Verhältnissen von Alter(n) in der Schweiz nachgegangen. Beispielhaft werden Herausforderungen und Potenziale im Zusammenhang mit dem Alter(n) aufgezeigt.

1.1. Begriffsdefinition von Alter(n)

Unterschiedliche Wissenschaftsdisziplinen betrachten gemäss Kühn (2013) den Begriff des Alters unter verschiedenen fachspezifischen Aspekten wie: *kalendarische Alter*, *gesetzliche Altersgrenze*, *biologisches Altern*, *psychologisches Altern*, *soziologisches Altern* respektive *die Vorstellung vom Alt sein*. Der Begriff „Alter“ wird gesellschaftlich häufig mit negativen Veränderungen in Verbindung gebracht (vgl. S. 139). Anhand der erwähnten fachspezifischen Aspekte lässt sich folgend ein erster Überblick zum Begriff Alter(n) geben:

Mit dem *kalendarischen Alter* wird angezeigt, wie viel Zeit im Leben eines Menschen seit seiner Geburt verstrichen ist. Diese kalendarische Altersangabe wird von Bedeutung bei rechtlichen Fragen von einem Schuleintritt bis zur Pensionierungsgrenze (vgl. Naegele, 2005, S. 16, zit. in Kühn, 2013, S. 140). Durch diese Regelung von kalendarischen Altersangaben lässt sich eine legitime gesellschaftliche Struktur und Ordnung herstellen.

Das *gesetzliche Alter* ist eng mit dem kalendarischen Alter verbunden. Durch Gesetze und allfällige Berufsausscheidungen werden im Bewusstsein der Gesellschaft die Lebensabschnittsgrenzen bestimmt. Durch eine isolierte Betrachtung von gesetzlichen Altersgrenzen und damit verbunden der Vorstellung einer andersartigen Lebensphase, kann jedoch ein falsches Bild von Alter entstehen (vgl. Naegele, 2005, S. 16, zit. in Kühn, 2013, S. 140). Eine ganzheitliche Betrachtung von Alter ist ausserhalb des gesetzlichen Rahmens angebracht, um individuelle Veränderungen und Verhältnisse in Lebensphasen erkennen zu können.

Laut Kühn (2013) ist das *biologische Altern* bezeichnend für die körperlichen Gegebenheiten. Dieser individuell unterschiedliche Altersprozess dauert lebenslang und endet mit dem Tod. Mit zunehmendem Alter treten Veränderungen in Zellen, Geweben und Organen ein (vgl. S. 140).

Durch das *psychologische Altern* kann ein Individuum seine Anpassungsfähigkeit an Situationen und Persönlichkeitsveränderungen im Zeitverlauf zeigen. Lange Zeit wurde angenommen, dass die Abnahme der individuellen adaptiven Fähigkeiten (Intelligenz, Lernen, Gedächtnis, Sinneswahrnehmungen u.a.) mit zunehmenden, kalendarischen Alter abnehmen. Heute wird auf die Chance der Weiterentwicklung und der Selbstverwirklichung bis ins hohe Alter erkannt. Zurzeit werden von Psychologen die spezifischen Aktivierungs- und Reaktivierungsfähigkeiten besonders betont. Leistungsfähigkeit und Kompetenz im Alter sind nebst kalendarischen oder biologischen Faktoren von der gesamten Lebenssituation (bisheriger Lebenslauf sowie persönliche, gesundheitliche und soziale Aspekte) bestimmt (vgl. Kühn, 2013, S. 141). Weil Fähigkeiten und Chancen im Alter aus der psychologischen Perspektive sichtbar werden, sind diese aktuellen Erkenntnisse für die Fragestellung dieser Arbeit nach Herausforderungen im Alter(n) und Gestaltungsmöglichkeiten von Generationenverhältnissen bedeutend.

Aus *soziologischer* Betrachtungsweise wird das Alter aus kalendarischen, biologischen Bedingungen und psychologischen Aspekten vereint. Zusätzlich werden gesellschaftliche Erwartungen und Reaktionen auf Alternsprozesse betrachtet. Nicht etwa das Erreichen eines kalendarischen Alters, gewisse Merkmale der äusseren Erscheinung oder das individuelle Verhalten machen eine Person alt, sondern die Vorstellung und Meinung, die in der Gesellschaft an diese Eigenschaften geknüpft sind, lassen Personen in den Augen ihrer Umwelt als „alt“ erscheinen (vgl. Kühn, 2013, S. 141). Demzufolge hat aus soziologischer Betrachtungsweise das kulturell vorherrschende Menschenbild, also aktuelle Alters(leit)bilder, eine grosse gesellschaftliche und individuelle Wirkungskraft, was sich wiederum auf die Gestaltung der Generationenverhältnisse auswirkt. Für die Soziologie wird der komplexe Interpretations- und Bewertungsprozess von Erscheinungs- und Verhaltensformen von älteren Personen relevant. Dabei werden strukturanalytische Ansätze, wie Veränderungen der Familienbeziehungen, der Wohnverhältnisse, der Beschäftigung und des Einkommens, der gesundheitlichen Situation sowie der Bildungs- und Freizeitmöglichkeiten in der Soziologie durch prozessanalytische Ansätze ergänzt. Auf die spezifischen Lebensläufe, die Lebensphasen, Lebensstile und Familienzyklen der einzelnen Altersgruppen wird zusätzlich geachtet. Das Altern ist ein Gefüge physischer, psychischer und sozialer Veränderungsprozesse, wobei die sozialen und sozialpsychologischen Veränderungen heute als wesentlicher angesehen werden, als die biologischen Veränderungen (vgl. Kühn, 2013, S. 141).

In Bezug auf die Ausdifferenzierung der späteren Lebensphasen (drittes und viertes Lebensalter) stellt Höpflinger (2014) fest, dass die erhöhte Lebenserwartung von Frauen und Männern wie auch die vorzeitige Pensionierung zu einer zeitlichen Ausweitung der nachberufli-

chen Lebensphase geführt hat. Die klassische Zweiteilung in Erwerbsbevölkerung und Altersrentner zeigte sich dadurch als zu grob und wurde häufig mit Begriffen wie „junge Alte“ (Senioren) gegenüber „alte Alte“ (Betagte) aufgegliedert. Heute wird oft zusätzlich zwischen dem dritten (jüngere Altersrentner) und dem vierten (hochaltrige Menschen) Lebensalter differenziert. Als Klassifikationsmerkmal für spätere Lebensphasen wird neben der Stellung im Arbeitsmarkt auch der Gesundheitszustand verwendet. Daraus ergibt sich beispielhaft folgende Klassifikation von vier Phasen im Lebenslauf älter werdender Erwachsener (vgl. S. 7):

Menschen in der *ersten Alternsphase (50+)*, sind noch im Erwerbsleben, doch der Übergang in die nachberufliche Phase wird absehbar. Ein aktueller Trend zu Frühpensionierungen führt dazu, dass viele Arbeitnehmende schon vor 65 Jahren aus dem Erwerbsleben austreten oder ausgeschlossen werden. Häufig erfolgen vor dem Rentenalter der Wegzug der Kinder und allenfalls die Geburt erster Enkelkinder. Eine erste familiäre Altersrolle als Grossmutter beziehungsweise als Grossvater tritt somit ein. Öfters werden im Alter vor 65 Jahren durch die Konfrontation mit dem Altwerden, der Pflegebedürftigkeit und dem Sterben der eigenen Eltern vielfältige, auch religiös-spirituelle, Prozesse ausgelöst. Oftmals haben Menschen in dieser Lebensphase ein vergleichsweise hohes, frei verfügbares Einkommen, wodurch Chancen entstehen. Dadurch wurden die noch erwerbstätigen Senioren (50+) eine Zielgruppe für Immobilien-, Bank- und Wellness-Angebote. Andererseits führen Prozesse von Invalidisierung und Langzeitarbeitslosigkeit bei einigen Gruppen älterer Erwerbstätiger zu erhöhten Risiken gegen Ende der Erwerbstätigkeit, welche sich negativ auf den Übergang in die nachberufliche Lebensphase auswirken (vgl. Höpflinger, 2014, S. 7). Folglich treten je nach spezifischen Verhältnissen in dieser Lebensphase der ersten Alternsphase individuelle und gesellschaftliche Herausforderungen im Alter(n) hervor.

Die Lebensphase in der *zweiten Alternsphase, Gesundes Rentenalter (auch Drittes Lebensalter genannt)*, ist sozialhistorisch ziemlich neu und zeichnet sich durch eine Freisetzung von der Erwerbsarbeit und dank dem Ausbau der Altersvorsorge häufig durch eine gute wirtschaftliche Absicherung aus. Dadurch können relativ viele gesunde Altersrentnerinnen und Altersrentner die erste Phase des Rentenalters autonom nach eigenen Bedürfnissen und Wünschen gestalten und geniessen. Diese Phase von „später Freiheit“ im sogenannten „dritten Lebensalter“ dauert unterschiedlich lang und ist beispielsweise von den vorhandenen finanziellen und psychischen Ressourcen oder körperlichen Voraussetzungen abhängig. Das gesunde Rentenalter ist und bleibt gesellschaftlich noch meist unbestimmt und konturlos. Allerdings wird heute zunehmend versucht, dieser Lebensphase durch neue Modelle eines aktiven, produktiven und kreativen Alters eine gesellschaftliche Kontur zu geben. Gesunde ältere Menschen sollen gezielt in die gesellschaftliche beziehungsweise in die intergenerati-

onelle Verantwortung einbezogen werden (vgl. Höpflinger, 2014, S. 7). In dieser Lebensphase der zweiten Alternsphase werden unterschiedliche Erwartungen innerhalb der Generationenverhältnisse verstehbar, welche sich zu Herausforderungen entwickeln können.

In der *dritten Alternsphase, Lebensalter verstärkter Fragilisierung (auch Viertes Lebensalter genannt)* treten abhängig von bisherigen beruflich-biografischen Belastungen und familial-konstitutiven Faktoren altersbezogene Einschränkungen und Defizite früher oder später stärker hervor. Bei gesunder Lebensführung erhöhen sich die altersspezifischen Risiken, Defizite und Einschränkungen aktuell vorwiegend erst nach dem 80. Altersjahr. Das fragilisierte Alter, bisher auch gebrechliches Alter genannt, ist eine Lebensphase, in der gesundheitliche Beschwerden und funktionale Einschränkungen ein selbständiges Leben zwar erschweren, aber nicht verunmöglichen. Funktionale Einschränkungen (beispielsweise Hörverluste, Seheinbussen, usw.) erfordern eine Anpassung der alltäglichen Aktivitäten wie beispielsweise Verzicht auf anstrengende Reisen oder Autofahren. Frauen wie Männer im fragilen Alter sind auf eine passende Wohnumwelt und noch vorhandene Fähigkeiten angewiesen. Vermehrt werden sie auf externe Hilfe bei alltäglichen Tätigkeiten wie beispielsweise Putzen oder Einkaufen angewiesen sein. Häufig müssen im fragilen Alter trotz guten geistig-kognitiven Fähigkeiten die Grenzen und Einschränkungen eines alternden Körpers bewältigt werden. Das psychische Wohlbefinden ist stark durch Faktoren der mentalen Kraft bestimmt (vgl. Höpflinger, 2014, S. 7-8). Mit der Lebensphase in der dritten Alternsphase werden zunehmend intergenerationelle Abhängigkeiten sichtbar, welche auf die Generationenbeziehungen Einfluss haben.

Die *vierte Alternsphase, Pflegebedürftigkeit und Lebensende*, ist charakterisiert durch gesundheitlich bedingte Abhängigkeit. In dieser Lebensphase sind Menschen auch bei einfachen Alltagsaktivitäten auf Unterstützung angewiesen, wodurch ein selbständiges Leben kaum mehr möglich ist. Wenn negative Stichworte zum Alter angeführt werden, ist meist die Rede von dieser Lebensphase. Das Risiko von Pflegebedürftigkeit und damit verbunden eine Abhängigkeit von Anderen, steigt im hohen Alter deutlich an. Dennoch werden nicht alle alten Menschen pflegebedürftig. Falls körperlich bedingte Pflegebedürftigkeit auftritt, dann heute oft später als noch zu früheren Zeiten. Altersbedingte dementielle Erkrankungen konnten jedoch nicht verhindert werden und nehmen zu. Ein Trend in Richtung einer verstärkten Polarisierung von Pflegebedürftigkeit im (hohen) Alter wird deutlich. Eine grosse Zahl alter Menschen erfährt erst kurz vor ihrem Tod eine kurze Phase der Pflegebedürftigkeit, während dem sich auch eine steigende Zahl von langjährig pflegebedürftigen Menschen zeigt (vgl. Höpflinger, 2014, S. 7-8). In der letzten Lebensphase der vierten Alternsphase werden gros-

se intergenerationelle Abhängigkeiten sichtbar. Alle vier genannten Altersphasen verdeutlichen eine Notwendigkeit von einer positiven Gestaltung der Generationenverhältnisse.

Die dargestellte Ausdifferenzierung unterschiedlicher Altersphasen führt zu einer Entwicklung von zwei unterschiedlichen Alterskulturen. Erstens entsteht eine *Kultur für das dritte Lebensalter* (Seniorenalter, gesundes Rentenalter). Für Menschen in der zweiten Lebenshälfte der nachberuflichen Lebensphase stehen Partizipation, Kompetenzerhalt und sozial sinnvolle Aktivitäten im Zentrum. Vielfältige Kontakte mit anderen Generationen gehören nun zu einer positiven Alterskultur und werden zunehmend auch als Pflicht für Generationensolidarität eingefordert. Eine positive und aktive Alterskultur des dritten Lebensalters wird zunehmend als zentrale Säule des Generationenvertrags in einer demographisch alternden Gesellschaft verstanden. Diese positive Kompetenzkultur des Alters kann die soziale Integration älterer Menschen in ihrer nachberuflichen Lebensphase stärken. Zweitens kommt es zu einer Institutionalisierung einer *Alterskultur für das vierte Lebensalter* (fragiles Alter, Pflegebedürftigkeit, Lebensende). In dieser zweiten Alterskultur sind Solidarität, Unterstützung und Rücksichtnahme, wie auch Akzeptanz der Endlichkeit des Lebens, bedeutsame und traditionsreiche Elemente. Im Vordergrund steht eine Solidaritäts- und Unterstützungskultur zugunsten abhängig gewordener alter Menschen. Grenzen des Machbaren werden in dieser Alterskultur anerkannt. Unweigerlich öffnen sich ethische Dilemmas, beispielsweise zwischen Selbständigkeitserhalt und Unterstützung, zwischen Sicherheit und Autonomie oder zwischen medizinischen Interventionen und würdevollem Sterben (vgl. Höpflinger, 2014, S. 8). Beide Alterskulturen dienen einer Orientierung von Generationenverhältnissen und verweisen auf die Notwendigkeit einer positiven Gestaltung.

Mögliche Herausforderungen und Chancen im Zusammenhang mit Alter(n) und Generationenbeziehungen werden anhand von fachspezifischen Aspekten zum Alter(n), der vier Altersphasen und den zwei entwickelten Alterskulturen ersichtlich. Die Thematik Alter(n) steht unmittelbar in Bezug zu den Generationenverhältnissen. Um der Leitfrage weiter nachzugehen, welche Herausforderungen im Zusammenhang mit Alter(n) und Generationenbeziehungen entstehen, befasst sich der nächste Abschnitt mit dem demografischen Wandel.

1.2. Demografischer Wandel

Die demografische Entwicklung ist bedeutend für die Generationenverhältnisse und zeigt, dass der Anteil der älteren Menschen ab 65 Altersjahren seit dem 20. Jahrhundert stetig steigt. Demgegenüber ist der Anteil der Jugendlichen und der Personen im erwerbsfähigen Alter gesunken. „Der Anteil der 65-Jährigen und Älteren dürfte bis 2045 von 18% (2015) auf mehr als 26% steigen“ (Taschenstatistik Schweiz 2017, Bundesamt für Statistik [BFS], 2017,

S. 5). Die folgenden Grafiken veranschaulichen die demografische Entwicklung. Die Form vom Altersaufbau der Bevölkerung hat sich von einer ursprünglichen Pyramide stetig in eine Tannen- oder Pilzform gewandelt.

Altersaufbau der Bevölkerung
Anzahl Personen in 1000

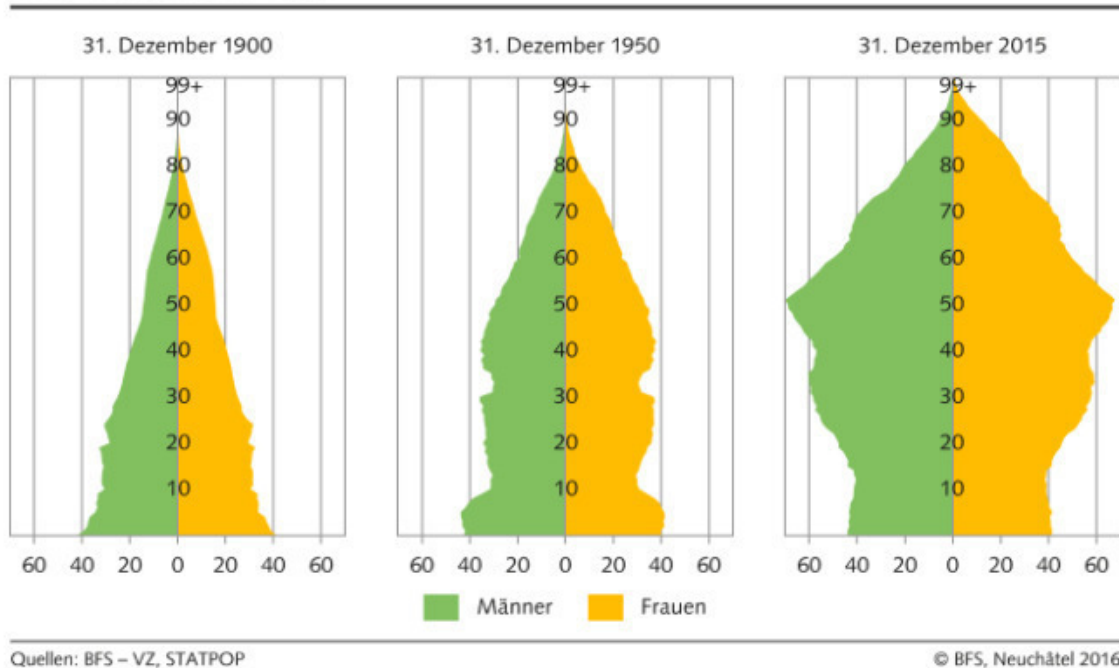


Abbildung 2: Veränderungen im Altersaufbau der Bevölkerung: Jahre 1900, 1950, 2015; Bundesamt für Statistik [BFS]. (2017). *Altersaufbau der Bevölkerung*.

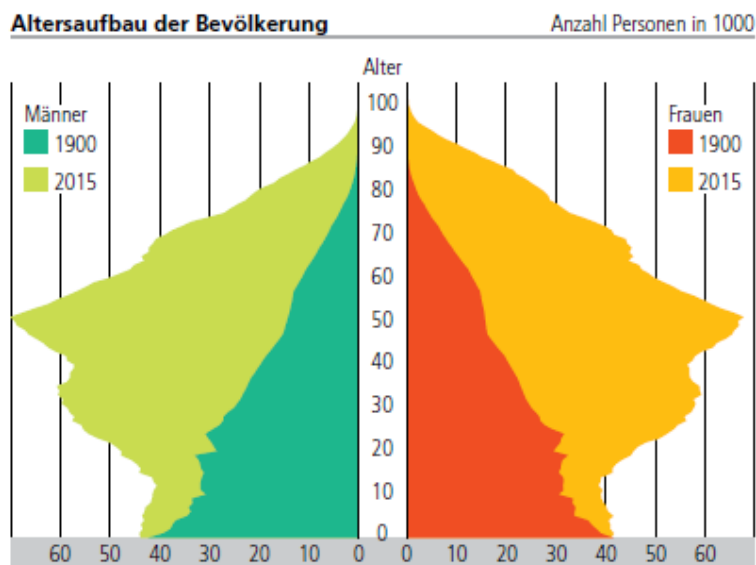


Abbildung 3: Altersaufbau der Bevölkerung im Vergleich: Jahre 1900 und 2015; Bundesamt für Statistik [BFS]. (2017). *Taschenstatistik der Schweiz 2017*.

Diese dargestellten Entwicklungen zeigen eine Veränderung der Bevölkerungszusammensetzung mit Auswirkungen und entsprechenden Herausforderungen im Thema Alter(n) und Generationenbeziehungen. Perrig-Chiello (2008) verdeutlicht dazu: „Diese Veränderungen haben weitgehende Implikationen auf die Generationenbeziehungen. Generationenbeziehungen sind zunehmend komplexer geworden, aber auch schwieriger zu gestalten. Tradierte Selbstverständlichkeiten, wie intergenerationelle Solidarität, innerfamiliäre Unterstützung, gegenseitige Verpflichtungen und Gemeinschaftssinn, werden vermehrt diskutiert. Die Tatsache, (...), führt zu multiplen Unsicherheiten, Sorgen und Ängsten“ (S. 11). Diese angedeuteten Herausforderungen für die Generationenbeziehungen infolge des demografischen Wandels werden im Kapitel der Generationen vertieft dargelegt.

Die Auseinandersetzung mit dem demografischen Wandel zeigt, dass besonders die Generationen aus dem erwerbstätigen wie auch aus dem nachberuflichen Lebensalter mit Herausforderungen konfrontiert sind. Einerseits erfordern die demografischen Veränderungen eine individuelle Bewältigung, andererseits sind sozialpolitische und gesellschaftliche Anpassungen nötig, um aktuelle Herausforderungen angehen und allfällige Chancen nutzen zu können. Für die Beantwortung der Fragestellung dieser Arbeit wird im nächsten Abschnitt auf den Strukturwandel des Alters eingegangen.

1.3. Strukturwandel des Alters

Der aktuelle Strukturwandel des Alters ist bedeutungsvoll für das Alter und die Generationenverhältnisse. Daher werden diese Entwicklungen nachfolgend beleuchtet. Was sich am Alter verändert hat, wird durch eine innere Differenzierung der Gruppe „Ältere Menschen“ anhand von fünf Konzepten (*Verjüngung des Alters, Entberuflichung, Feminisierung, Singularisierung und Hochaltrigkeit*) sichtbar, welche nun skizziert werden (vgl. Tews, 1996, S. 13ff; Backers, 2000, S. 8f; Schroeter, 2000, S. 95ff, zit. in Kühn, 2013, S. 142):

Tews (1993) spricht von unterschiedlichen Phänomenen, in welchen sich die *Verjüngung des Alters* zeigt. Unter anderem unterscheidet er zwischen positiven und negativen Verjüngungseffekten. Dass sich ältere Menschen immer jünger einschätzen und im Durchschnitt auch jünger aussehen, versteht er beispielsweise als positiven Verjüngungseffekt. Ein negativer Verjüngungseffekt zeigt sich im Arbeitsmarkt, in welchem die über 45-Jährigen bereits zu den älteren Arbeitnehmenden gehören (vgl. S. 23). Auch Kühn (2013) beschreibt, dass man sich bereits in der Lebensphase von 55-65 Jahren mit der Altersphase auseinandersetzen muss, obwohl man sich subjektiv noch nicht zu den Alten zählt. Zum Teil wird das Berufsaustrittsalter vorverlegt. Durch zunehmende Beschäftigungsschwierigkeiten auf dem Ar-

beitsmarkt werden Arbeitnehmende aus dieser Lebensphase oft vorzeitig „in Rente geschickt“, wodurch eine neue Gruppe der „jungen Alten“ entstanden ist. Diese Problematik beschäftigt auch die Altenhilfepolitik (vgl. S. 142-143). Wenn sich durch Verjüngungseffekte und Frühpensionierungen die individuellen und gesellschaftlichen Altersverhältnisse verändern, beeinflusst dies folglich auch die Generationenbeziehungen und fordert auf gesellschaftlicher und sozialpolitische Ebene nach Lösungen für eine Gestaltung der Verhältnisse.

Beim Konzept der *Entberuflichung* benennt Tews (1993) zwei Punkte. Einerseits wird unter Entberuflichung die verlängerte Phase des Alters ohne Berufstätigkeit verstanden, welche sich aus einer frühen Berufsaufgabe und einer höheren durchschnittlichen Lebenserwartung ergibt. Andererseits meint Entberuflichung den Prozess der Berufsaufgabe und damit verbunden die Auseinandersetzung mit der Lebensphase nach der Pensionierung, welche vielfältige Möglichkeiten und auch neue Zwänge eröffnet (vgl. S. 26). Durch die entstandene Entberuflichung erhöhen sich bei den über 50-jährigen Menschen der gesellschaftliche Druck und die individuelle Auseinandersetzung betreffend Berufsausscheidung. Die Wahlfreiheit von älteren Menschen zur Berufsaufgabe ist nur vorgetäuscht durch gesetzliche und tarifliche Regelungen vorhanden. Bei der Thematik um die Entberuflichung wird neben anderem über Grenzen der Berufstätigkeit, Möglichkeiten von Flexibilisierung und Individualisierung von Berufsgruppen oder der Alterssicherung für Familienfrauen diskutiert (vgl. Tews, 1996, S. 13f.; Naegele, 2005, S. 16f., zit. in Kühn, 2013, S. 143). Durch die Entberuflichung entstehen Herausforderungen und Möglichkeiten. Diese verlangen nebst einer Gestaltung der entstandenen Verhältnisse, eine Verständigung und Solidarität zwischen den Generationen.

Mit der *Feminisierung* wird das Ungleichgewicht der Geschlechterverteilung in der Altenpopulation charakterisiert. Als Ursachen dafür nennt Kühn (2013) die höheren Lebenserwartungen der Frauen (Frauen: 81 Jahre, Männer: 76 Jahre) und die Nachkriegswirkungen der Weltkriege. Dieser Anteil und die Benachteiligung der Frauen in finanzieller Hinsicht haben Auswirkungen für die Altenhilfe (vgl. Tews, 1996, S. 14, zit. in Kühn, 2013, S. 143-144). Im Alter haben Männer und Frauen ungleiche Lebenslagen, was sich auch in der Dauer der Generationenbeziehungen zeigt.

Wie im Vergleich bei jungen Menschen (15-25-jährigen) nimmt auch bei älteren Menschen der Trend zum Alleinleben zu. Es kommt zu einer *Singularisierung*, welche nicht zwingend zu Isolation und Vereinsamung führen muss. Anders jedoch als bei jüngeren Generationen, welche diese Entwicklung im Rahmen ihres Lebensstils wünschen, sind ältere Menschen wegen Verwitwung und früher Scheidung oft dazu gezwungen. Durch eingeschränkte Ge-

sundheit können problematische Lebenssituationen auftreten (vgl. Kühn, 2013, S. 144). Lebendige Generationenbeziehungen wirken gegen mögliche Isolation und Vereinsamung.

Heute wird unter *Hochaltrigkeit* die Gruppe hochbetagten Menschen über 80 Altersjahre bezeichnet. Seit einigen Jahren nimmt diese Gruppe kontinuierlich zu. In Deutschland waren bis Ende 2000 etwa 2,9 Millionen Menschen 80 Jahre alt und älter (3,6% Bevölkerungsanteil). Für das Jahr 2020 lautet die Schätzung bereits auf 5,1 Millionen (6,3% der Bevölkerung). Die Gruppe der Hochaltrigen ist vorwiegend weiblich, alleinstehend und durch eine Hilfeabhängigkeit gekennzeichnet (vgl. Kühn, 2013, S. 144-145). Die aktuellen Verhältnisse und die Abhängigkeiten bei Hochaltrigkeit verdeutlichen, dass Generationenbeziehungen betroffen und gefordert sind.

Seit den 1980er Jahren wird die Gruppe der „jungen Alten“ zunehmend thematisiert. Böhnisch (2012) weist bezugnehmend auf die Lebensbewältigung und das Alter(n) im Wandel darauf hin, dass wir zwischen dem biologischen Prozess des *Alterns* und der gesellschaftlich-systemischen Definition des *Alters* unterscheiden müssen. In dieser Spannung zwischen Individuum und Gesellschaft äussert sich das „sozialpädagogische“ Alter als Bewältigungskonstellation. Die Entberuflichung stellt in der modernen Geschichte einen systematischen Kern des Alters dar. Zur Entberuflichung kommt es durch frühe Berufsaufgabe. Nicht alle älteren Menschen im Arbeitsverhältnis sind gleichermassen von Entberuflichung betroffen. Entberuflichung wirkt sich sozial selektiv aus. Besonders betroffen sind Personen mit niedrigem Status, geringen Qualifikationen und eingeschränktem Gesundheitszustand. Oft werden bereits Benachteiligte zusätzlich belastet. Die Lebensphase Alter mit seiner gesellschaftlichen Neubewertung und sozialen Öffnung zu einer Lebenschance mit neuen Kompetenzanforderungen scheint biografisch geprägt und doch ambivalent zu sein. Allgemein wird eine Biografisierung so beobachtet, dass immer mehr ältere Menschen versuchen, eigene Lebensperspektiven und Lebensstile im Alter zu entwickeln und sich infolgedessen nicht mehr an traditionelle gesellschaftliche Rollenvorgaben halten. Diese Entwicklung wird durch soziodemografische Prognosen gestützt. Demnach soll im Jahr 2030 in der deutschen Gesellschaft fast 40 Prozent der Bürger über 60 Altersjahre und älter sein. Auf der einen Seite wird es immer mehr aktive alte Menschen geben, jedoch auch zunehmend viele sehr Altgewordene und Hochbetagte, welche abhängig und pflegebedürftig sind (vgl. S. 265-267).

Generationenbeziehungen sind unmittelbar durch den Strukturwandel des Alters herausgefordert. Gegenseitige Verständigung und Unterstützungsmöglichkeiten sind gefragt. Aufgrund von Verjüngung des Alters, Entberuflichung, Feminisierung, Singularisierung und Hochaltrigkeit können Ungleichheitsverhältnisse entstehen, welche eine gesellschaftliche

Gestaltung der Verhältnisse verlangen. Wie die Verhältnisse von Alter(n) aktuell in der Schweiz sind, wird im folgenden Abschnitt thematisiert.

1.4. Verhältnisse von Alter(n) in der Schweiz

Der Schweizer Soziologe und Altersforscher Höpflinger (2013) ist der Auffassung, dass Lebenslagen im Alter nach sozialer Schicht, Geschlecht und bisheriger Lebensgeschichte differenziert sind. Im Alter sind, wie auch in anderen Lebensphasen, die Lebenschancen durch soziale Unterschiede und Ungleichheiten bestimmt. Die individuellen Lebenswünsche und Bedürfnisse sind jedoch je nach Phase des Alternsprozesses verändert. Menschen im Alter von 65-74 Jahren profitieren von einer meist noch guten körperlichen Gesundheit. 90jährige und ältere Personen sind einem deutlich erhöhten Risiko von gesundheitlichen Einschränkungen, Erkrankungen und Pflegebedürftigkeit ausgesetzt. Wegen der insgesamt Wohlstandssteigerung und dem Ausbau der Altersversorgung in der Schweiz hat sich auch die wirtschaftliche Lage vieler älterer Menschen verbessert. Im Vergleich zu Deutschland oder Frankreich stufen mehr ältere Schweizer Bürger ihre wirtschaftliche Lage als komfortabel ein. Der in Europa vergleichsweise gute Gesundheitszustand der älteren Menschen in der Schweiz, wie auch in Schweden, ist nicht nur wohlstandsbedingt, sondern eng mit den ausgebauten sozial- und gesundheitspolitischen Strukturen verbunden. Soziale Leitbilder modernen Alters bewegen sich aktuell zwischen individuellen Gestaltungsspielräumen und neuen sozialen Verpflichtungen zu lebenslanger Aktivität sowie dem Zwang zum „Jung bleiben“. Diese aktuellen (Wunsch-)Modelle beziehen sich im Wesentlichen auf das dritte Lebensalter des Seniorenalters und des gesunden Rentenalters (vgl. S. 60-66).

Bei genauer Betrachtung der Schweizer Verhältnisse von Alter(n) lässt sich ableiten, dass der vergleichsweise gute Zustand eng mit der wirtschaftlichen Lage und politischen Auseinandersetzungen im Staat verbunden ist. Soziale Leitbilder modernen Alter(n)s sorgen aktuell zu Verunsicherungen im Seniorenalter. Durch eine Verständigung zwischen den Generationen könnten Leitbilder modernen Alter(n)s neue Konturen erlangen und dadurch Verunsicherungen behoben werden. Welche Herausforderungen und Potentiale aus dem Alter(n) hervorgehen, ist bedeutungsvoll für die Gestaltung der Generationenverhältnisse und wird im nächsten Abschnitt veranschaulicht.

1.5. Ausschnitte von Herausforderungen und Potenzialen betreffend Alter(n)

Um der Fragestellung dieser Arbeit nachzugehen, interessieren nach einer Beschreibung der Begriffsdefinition von Alter(n), des demografischen Wandels, des Strukturwandel des Alters

und der Verhältnisse von Alter(n) in der Schweiz besonders die Herausforderungen und Potentiale im Zusammenhang mit Alter(n). Nun werden diese beispielhaft erörtert.

Laut Höpflinger (2013) zeigt sich ein asymmetrischer Wertewandel des Alters. Es erscheinen ein Strukturwandel und eine erhöhte Dynamik bei den „jungen Alten“ (vgl. S. 66). Das heisst, dass die „jungen Alten“ auffällig aktiv sind. Die erhöhte Aktivität von „jungen Alten“ könnte auf Ängsten oder Rollen- und Sinnfindung im Alter basieren. Die traditionellen negativen Bilder zum Alter konzentrieren sich gemäss Höpflinger (2013) zunehmend auf das hohe Lebensalter. Je nach Altersphase zeigen sich unterschiedliche und teilweise auch gegensätzliche wertmässige sowie soziale Entwicklungen. Auffällige soziale Ungleichheiten der sozialen und wirtschaftlichen Lebenslagen tragen dazu bei, dass die Chancen für ein modernes Altern sehr ungleich verteilt sind (vgl. S. 66). Folglich stellen der Strukturwandel, aktuelle Altersleitbilder wie auch die Verteilungsgerechtigkeit zwischen den Generationen Herausforderungen im Thema Alter(n) und Generationenbeziehungen dar, welche für gewünschte Veränderungen gesellschaftlich und politisch diskutiert werden müssen.

In der Auseinandersetzung mit *neuen Altersleitbildern* bringt Höpflinger (2013) zum Ausdruck, dass durch die Entwicklung einer Gesellschaft langlebiger Menschen, welche ihre späteren Lebensjahre aktiv gestalten, Spannungsfelder zwischen neuen Freiheiten des Alters und neuen sozialen Verpflichtungen im Alter entstehen. Chancen und Potentiale können durch ein langes gesundes und wirtschaftlich abgesichertes Alter entstehen, welches neue individualisierte Freiheiten erlaubt. In der nachberuflichen Lebensphase werden Altersrentnerinnen und Altersrentnern neue Möglichkeiten der Selbstbestimmung und Selbstverwirklichung eröffnet. Herausforderungen und Risiken entstehen durch die demografische Alterung sowie durch die sozialpolitischen Ängste über das Ungleichgewicht im Generationenvertrag. Folglich entstehen neue Überlegungen zur gesellschaftlichen Verantwortung alter Menschen (vgl. S. 65-66). Diese Auseinandersetzung betreffend Herausforderungen und Potentialen fordern nach einer intergenerationellen Verständigung, um schliesslich für Klarheit in Verantwortlichkeiten zu sorgen. Im Zusammenhang mit Altersleitbildern sind Rehberg und Moser (2012) folgender Überzeugung: „Altersbilder können gesellschaftliche Realitäten für den Umgang mit Alten und das Verständnis ihnen gegenüber schaffen und so Erlebnis- und Verhaltensspielräume von Menschen beeinflussen“ (S. 159). In Anlehnung an diese Auseinandersetzung mit Altersleitbildern werden Herausforderungen und Potentiale im Alter in der Gestaltung der Generationenverhältnisse innerhalb von Spannungsfeldern von Freiheiten und Verpflichtungen, positiven Alters(leit)bildern, Verantwortung sowie intergenerationellen Verständigung und Verständnis sichtbar.

Zentrale Lebensziele in einer auf Jugendlichkeit orientierten Gesellschaft suggerieren gemäss Höpflinger (2013), möglichst lang jung zu sein und möglichst spät alt zu erscheinen (vgl. S. 65-66). In diesem Sinne räumen Rehberg und Moser (2012) ein, dass *Altersdiskriminierung* Menschen aufgrund ihres Lebensalters von sozialer Teilhabe ausschliesst oder Teilhabe erschwert. In einer Untersuchung von Altersdiskriminierung in der deutschsprachigen Schweiz wird aufgezeigt, dass 75% der Altersgruppe der 50- bis 59-Jährigen mindestens einmal von Altersdiskriminierung betroffen waren (vgl. S. 156- 171). Die Herausforderung von Altersdiskriminierung wird durch eine positive Gestaltung der Generationenverhältnisse angegangen. Vorerst muss Diskriminierung aufgrund von Alter als intergenerationelle Herausforderung wahrgenommen und zurückgewiesen werden.

In der Auseinandersetzung mit der *Sozialen Lage* im Alter sind Böhnisch, Lenz und Schröer (2009) der Auffassung, dass Sozialisationsprozesse des Alters durch eine kennzeichnende Integritätsproblematik bestimmt sind. Die seit der industriellen Moderne entstandene Rollenlosigkeit des Alters belastet vor allem die Männer, da ihre Identität sich primär über Arbeit und Beruf definiert hat (vgl. S. 219). „Wir brauchen also ein Konzept von Lebenszufriedenheit, das die Balance von selbst gewähltem Rückzug und selbst bestimmter Aktivität im Blick hat“ (Böhnisch, Lenz, Schröer, 2009, S. 220). Somit wird ein Bedarf zur positiven Gestaltung der Generationenverhältnisse deutlich. Das moderne Alter der Industrialisierung unterscheidet sich gemäss Böhnisch (2012) wesentlich von dem der Vormoderne durch die Entberuflichung und die freigesetzte Altersfreizeit bei gestiegener Lebenserwartung. Das Alter wird von gesellschaftlicher Teilhabe ausgeschlossen ohne Aussicht für Integration. Es braucht ein neues Modell der gesellschaftlichen Integration des Alters (vgl. S. 100-103). Herausforderungen im Alter(n) werden anhand von der entstandenen Integritätsproblematik und Rollenlosigkeit des Alters wie auch der Entberuflichung ersichtlich. Es besteht ein gesellschaftlicher und sozialpolitischer Handlungsbedarf für mehr Lebenszufriedenheit und Integration im Alter sowie intergenerationeller Verständigung.

Durch die Individualisierung und Biografisierung des Älterwerdens kommt es gemäss Böhnisch (2012) mit Blick auf die *Lebensbewältigung im Alter* zu Chancen und Risiken. Chancen auf ein eigenes und selbstbestimmtes Leben sind verbunden mit Risiken von unterstützungsbedürftigen Abhängigkeiten im Alter. Dies muss sozialpolitisch und gesellschaftlich berücksichtigt werden. Der gesellschaftliche wie auch der biografische Wandel des Alter(n)s hat den Aspekt der sozialen Konstruktion des Alters hervorgehoben (vgl. Schroeter & Künemund, 2010, zit. in Böhnisch, 2012, S. 263). Wie man das Älterwerden erlebt und empfindet, lässt das Alter(n) zu einer vielfältigen und vielschichtigen Lebensphase werden (vgl. Staudinger & Höfner, 2008, zit. in Böhnisch, 2012, S. 263). Wichtig ist, dass die Bewälti-

gungslage Alter in sämtlichen Dimensionen thematisiert werden muss. Anerkennung als gesellschaftlicher Faktor, infrastruktureller Abbau von Abhängigkeiten, Zugang zu Öffentlichkeit und Ermöglichung der Wiederaneignung des sozialen Nahraums müssen betrachtet und besprochen werden (vgl. Böhnisch, 2012, S. 263). Mit Blick auf die Lebensbewältigung im Alter sind vorerst eine gesellschaftliche und sozialpolitische Thematisierung und Anerkennung der vielschichtigen Herausforderungen und Chancen im Alter nötig, um anschliessend Generationenverhältnisse im sozialen Nahraum positiv gestalten zu können.

Aus der Perspektive von *Alter und zeiträumliche Bewältigungskonstellation* ist Böhnisch (2012) der Ansicht, dass beinahe unabhängig vom gesundheitlichen Zustand, die Bewältigungskonstellation Alter in allen Bewältigungsdimensionen Lebensalter spezifische Probleme aufweisen. Mit dem Alter verändern sich die psychosoziale Befindlichkeit, der Rückhalt und die Orientierung. Übergänge vom Erwachsenenalter ins Rentenalter sind meist mit einer einschneidenden biografischen Zeitumstellung verbunden. Die mittlere Lebenszeit verlief zumeist linear im modernen Arbeitsprozess. Aber auch Menschen ohne produktionsgesteuerten Arbeitsprozess, meist Frauen, sind von dieser produktionsfixierten Linearität erfasst. Arbeit und Konsum sind miteinander verschränkt und voneinander abhängig. Linearität und Beschleunigung gelten als Orientierungs- und Antriebsmuster der Zeiterfahrung im mittleren Erwerbs- und Konsumalter, welche nun im Alter ihre strukturierende Bedeutung verlieren (vgl. 273-275). Aus der Perspektive der zeiträumlichen Bewältigungskonstellation werden im Alter(n) Herausforderungen anhand von Übergängen verbunden mit neuen Zeitstrukturen im Rentenalter ersichtlich.

Im Zusammenhang mit *Alter und Raum* beschreibt Böhnisch (2012), dass das Alter Veränderungen wie Verengung und Verlust von Sozialraum bedeutet. Dadurch entsteht eine Schwächung der psychosozialen Entfaltungs- und Bewältigungsmöglichkeiten. Die soziale Verfügung über Räume ist entwicklungsnotwendig. Ein erster räumlicher Bruch im territorialen Sinne wird durch den Wegfall der Arbeitsstätte wahrgenommen. Ein Rückzug auf die Wohnung oder Altenheim beginnt. Wohnen und das Wohngebiet im Alter bekommt einen neuen Stellenwert und reicht in den Mittelpunkt der Lebensgestaltung. Alte Menschen sind stärker auf die räumliche Nahwelt angewiesen. Soziale Kontakte verbunden durch die Arbeit und Beruf gehen zum Teil verloren. Entscheidend wird jetzt, ob räumliche Mobilität und lebensweltlicher Gestaltungssinn ausserhalb der Arbeitsbezüge bisher geübt werden konnte. Anders als in südeuropäischen Ländern mit Boule- und Piazza-Gesellschaften braucht es eine (Wieder-)Aneignung der räumlichen Nahwelt in städtischen Wohnvierteln. Das Alter hat zurzeit kaum bedeutende Räume und braucht eigene sozialräumliche Aneignungsmöglichkeiten, um zu einer sozial eigenständigen Lebensphase werden zu können. Mit der Anerken-

nung des Alters als eigenständige Entwicklungs- und Sozialisationsphase müssen die sozialräumlichen Entfaltungschancen für alte Menschen möglichst konsumunabhängig neu definiert werden (vgl. S. 277-279). Folglich stellen im Kontext von Alter(n) und Generationenbeziehungen die Anerkennung des Alters und die Erschaffung von sozialräumlichen Aneignungsmöglichkeiten für intergenerationelle Begegnung und Kontakte im Nahraum vielschichtige Herausforderungen dar.

Die Psychogerontologie der siebziger und achtziger Jahre hat laut Böhnisch (2012) eine Fülle von Befunden zur „Potenzialität“ und folglich zur Entwicklungsfähigkeit im Alter erarbeitet. Sozialisationsrelevante Aspekte des Alterns sind hauptsächlich in Befunden zur „sozialer Kompetenz“ im Alter auffällig. Unter „sozialer Kompetenz“ wird die Fähigkeit verstanden, sich in einem realistischen Selbstkonzept in der sozialen Umwelt zu verorten, woraus soziale Beziehungen aufgebaut und kontrolliert werden können. Die Alten der sechziger und siebziger Jahre waren in ihrem Bildungs- und Berufsstatus den heutigen und künftigen alten Menschen weit unterlegen (vgl. S. 268-269). Angesichts der vielen Lebensjahre bringen ältere Menschen reichhaltige *Ressourcen* in Form von Kompetenzen, Wissen und Besitz aus ihren beruflichen sowie privaten Erfahrungen mit. Kreckel (1983) schildert, wie Bourdieu (1983) beim persönlichen Kapital zwischen dem ökonomischen, dem kulturellen und dem sozialen Kapital unterscheidet. Kapital wird als akkumulierte Arbeit in Form von Material oder verinnerlichter Form beschrieben. Sobald von einer Person Kapital angeeignet wird, ermöglicht dies die Aneignung sozialer Energie in Form von Arbeit (vgl. Kreckel, 1983, S. 183-198). Im Einklang mit den Erkenntnissen von Bourdieu, beschreibt Naegele (2015) das Konzept „active ageing“, worin eine individuelle wie gesellschaftliche Nutzung von Potential angestrebt wird. Besonderheiten sind die Betonung von inter- und intragenerationeller Solidarität sowie der gesellschaftlichen Nützlichkeit (vgl. S. 79). Ressourcen und Potentiale im Alter werden von Fachpersonen erkannt und thematisiert. Auch Höpflinger (2013) argumentiert, dass Potenziale durch ein langes gesundes und wirtschaftlich abgesichertes Alter entstehen. Schliesslich werden neue individualisierte Freiheiten erlaubt. Weitere Chancen entstehen, indem in der nachberuflichen Lebensphase Altersrentnerinnen und Altersrentnern neue Möglichkeiten der Selbstbestimmung und Selbstverwirklichung eröffnet werden (vgl. S. 65). Von Fachleuten erkannte Ressourcen und Potentiale des Alters bieten Chancen und werden infolgedessen für eine individuelle und gesellschaftliche Nutzung wie auch für intergenerationelle Solidarität diskutiert.

Mit Herausforderungen und Potenzialen des Alter(n)s sind alle Generationen konfrontiert, was beispielsweise durch den demografischen Wandel, das gesellschaftliche Altersleitbild und die Rollenlosigkeit des Alters deutlich wird. Um die Lebenslage Alter zu stärken und po-

sitive Veränderungen zwischen den Generationen voranzutreiben, braucht es vorgängig gesellschaftliche und sozialpolitische Diskussionen und Entscheide für deren Gestaltung. Wesentlich für diese Diskussionen und Entscheidungen ist die Bedeutung von Generationen, was im nächsten Kapitel thematisiert wird.

2. Generationen

Um der Frage nachzugehen, welche Herausforderungen das Thema Alter(n) im Kontext von Generationenbeziehungen darstellt und wie die Soziale Arbeit die Verhältnisse zwischen den Generationen mitgestalten kann, befasst sich das nachfolgende Kapitel mit dem Thema der Generationen und deren Bedeutung der Verhältnisse in einer heutigen modernen Gesellschaft. Nach einer Definition des Begriffs wird der Generationenwandel beschrieben. Anschliessend werden Generationenbeziehungen sowie einer philosophischen Betrachtung der Generationenverhältnisse nachgegangen. Abschliessend werden Problematiken und Perspektiven von Generationenverhältnissen aus verschiedenen Winkeln diskutiert.

2.1. Begriffsdefinition von Generationen

Nach Höpflinger (2008) sind Generationenbeziehungen eine elementare menschliche Lebensbedingung. Jede Gesellschaft trägt Verantwortung und hat einen Auftrag, Menschen unterschiedlichen Lebensalters zu integrieren. Dabei stellen sich Herausforderungen wie die Sicherung von materieller und kultureller Existenz über die Lebenszeit einzelner Menschen hinaus. Jeder Mensch ist bereits mit der Geburt von der jeweiligen Fürsorge älterer Generationen, wie beispielsweise den Eltern, abhängig. Aber auch in späteren Lebensphasen ist das Generationenthema wichtig. Neue Generationen leben durch die Geburt von Menschen, und alte Generationen sterben. Geburt und Tod gehören zum Thema der Generationen, wie das Verhältnis von Jung und Alt. Menschliches Leben ausserhalb von Generationenbeziehungen ist unmöglich (vgl. S. 19). Besonders wegen der gesellschaftlichen Verantwortung für die Integration aller Lebensalter hat die Auseinandersetzung mit Generationenverhältnissen für die Soziale Arbeit eine Relevanz.

In öffentlichen und politischen Diskursen werden vielfältige Generationenbegriffe und Generationenetiketten verwendet. Beispiele für Generationenetiketten sind: 68-er Generation, Baby-Boom-Generation, Generation @, No-Future-Generation etc. Meist werden diese Generationenetiketten unscharf und ungenau charakterisiert (vgl. Höpflinger, 2008, S. 20-21).

Der Begriff der Generationen ist mehrdeutig und mehrdimensional. Nach Lüscher und Liegle (2003) in Höpflinger (2008) gibt es folgende vier Basisdefinitionen:

- 1) „Das Konzept der *Generation* dient dazu, kollektive oder individuelle Akteure hinsichtlich ihrer sozial-zeitlichen Positionierung in einer Gesellschaft, einem Staat, einer sozialen Organisation oder einer Familie zu charakterisieren und ihnen eine spezifische Identität (Generationenidentität) zuzuschreiben. Dies zeigt sich darin, dass sich Akteure in ihrem Denken, Fühlen, Wollen und Tun an sozialen Perspektiven orientieren, für die der Geburtsjahrgang, das Alter oder die bisherige Dauer der Mitgliedschaft in der jeweiligen Sozietät oder die Interpretation historischer Ereignisse von Belang sind“ (Lüscher und Liegle, 2003, S. 59-60, zit. in Höpflinger, 2008, S. 22). Das Konzept der Generationen kann innerhalb unterschiedlicher Generationen eine Orientierung über spezifische Charakteristiken der Generationenidentitäten schaffen, was wiederum einen Einfluss auf ein Verständnis innerhalb von Generationenbeziehungen haben kann.
- 2) „Das Konzept der *Generationendifferenz* beinhaltet, dass der sozialen Tatsache und dem Bewusstsein der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Generation die soziale Tatsache und das Bewusstsein entsprechen, sich von Angehörigen anderer Generationen in Bezug auf prägende Erfahrungen sowie Umbrüche der Lebens- und der Gesellschaftsgeschichte und dementsprechend in Fühlen, Denken, Wissen und Handeln zu unterscheiden“ (Lüscher und Liegle, 2003, S. 59-60, zit. in Höpflinger, 2008, S. 22-23). Das Bewusstsein von tatsächlichen Generationendifferenzen kann Klarheit in Abgrenzung und Zugehörigkeit schaffen. Bei isolierter Betrachtung von Unterschieden könnten möglicherweise auch Barrieren in Generationenbeziehungen entstehen.
- 3) „Das Konzept der *Generationenbeziehungen* bezeichnet wechselseitige, rückbezügliche Prozesse der Orientierung, der Beeinflussung, des Austauschs und des Lernens zwischen den Angehörigen von zwei und mehr Generationen (intergenerationelle Beziehungen) sowie innerhalb einer Generation (intragenerationelle Beziehungen). Form und Dynamik von Generationenbeziehungen ergeben sich aus der Erfahrung subjektiver Gemeinsamkeiten und Verschiedenheiten sowie aus der Erfüllung von institutionell vorgegebenen Aufgaben, eingeschlossen die Gestaltung der Beziehungen als solchen“ (Lüscher und Liegle, 2003, S. 59-60, zit. in Höpflinger, 2008, S. 23). Das Konzept der Generationenbeziehungen ist für die Erarbeitung der vorliegenden Bachelorarbeit mit der Frage nach Herausforderungen und Gestaltungsmöglichkeiten der Generationenverhältnisse von zentraler Bedeutung.

- 4) „Das *Konzept der Generationenordnung* bezeichnet die Gesamtheit der in einer Gesellschaft und in ihren Teilbereichen für Generationenbeziehungen in Brauch, Sitte und Recht bestehenden Regelungen, die im Einzelnen als Figuren einer sozialen Logik der Beziehungsgestaltung umschrieben werden können“ (Lüscher und Liegle, 2003, S. 59-60, zit. in Höpflinger, 2008, S. 23). Die Generationenordnung bietet eine orientierende Übersicht der intergenerationellen Verhältnisse und Beziehungsgestaltung in einer Gesellschaft, was in dieser Arbeit wesentlich ist.

Für die Bestimmung von Herausforderungen im Zusammenhang mit Alter(n) und Generationenbeziehungen sind alle diese oben dargestellten Konzepte der Generationen bedeutungsvoll. Diese Bachelorarbeit konzentriert sich jedoch entsprechend der leitenden Fragestellung auf die dritte Basisdefinition, das Konzept der Generationenbeziehungen.

In der vielseitigen Literatur zu Generationenfragen werden nach Höpflinger (2008) zumindest vier Kategorien von Generationen bestimmt: *Genealogischer beziehungsweise familial-verwandtschaftlicher Generationenbegriff*, *Pädagogischer Generationenbegriff*, *Zeitgeschichtlich-gesellschaftliche Generationen*, *Wohlfahrtsgenerationen* sowie *Vorstellungen vom Generationenvertrag* (vgl. 23-24). Diese Kategorien werden nun erläutert.

Der *familial-verwandtschaftliche Generationenbegriff* bezieht sich auf die Abfolge von Familienangehörigen. Die Ausgestaltung der familialen Generationenbeziehungen unterliegt sozialen, kulturellen und demografischen Veränderungsprozessen. Dabei können höchst komplexe Modelle von familial-verwandtschaftlichen Generationenbeziehungen entstehen. Im Unterschied zu ausserfamilialer Generationenbeziehungen sind familiäre Generationenbeziehungen stärker durch geschlechtsspezifische Differenzen geprägt. Frauen sind häufiger die Trägerinnen familialer Generationensolidarität. Charakteristisch für heutige europäische Gesellschaften ist, dass aufgrund der hohen Lebenserwartung ein Neben- und Miteinander verschiedener Familiengenerationen alltäglich ist. Mit Ausnahme von Kindheit und Jugend leben heute trotz hoher gemeinsamer Lebensspanne ältere und jüngere Generationen meist in getrennten Haushaltungen. Ein zentrales Merkmal moderner Gesellschaften ist die Entkoppelung des Status der Herkunftsfamilie. Bildungsniveau, Berufserfolg und soziale Ungleichheiten werden heute häufig durch familiäre Generationenbeziehungen vermittelt. Der familiäre Generationenvertrag wurde durch einen wohlfahrtsstaatlichen „Generationenvertrag“ ergänzt (vgl. Höpflinger, 2008, S. 24-25). Aus der Entkoppelung der Herkunftsfamilie und dem neuen Generationenvertrag entstehen folglich Chancen und Risiken, welche es individuell und gesellschaftlich zu gestalten gilt.

Als Voraussetzung für das Bestehen jeder Gesellschaft ist die Vermittlung von Normen, Kenntnissen und Fertigkeiten, welche von der älteren an die neue Generation weiter vermittelt werden. Auf diese Weise kann kulturelle, soziale und wirtschaftliche Kontinuität garantiert werden, welche über das zeitlich beschränkte Menschenleben hinausgeht. Das Vermitteln und Aneignen gesellschaftlicher Fähigkeiten und kultureller Traditionen kann konfliktreich bis harmonisch, gelingend oder misslingend ausfallen. Dieser *pädagogische Generationenbegriff* spricht das Verhältnis zwischen vermittelnder und aneignender Generation an. Es wird von der vermittelnden Generation als Erziehern und Generation der Lernenden gesprochen. Nur in wenig dynamischen Gesellschaften herrschen Vorstellungen, dass die vermittelnde und erziehende Generation die älteren und die lernende Generation die jüngeren Menschen verkörpern. Anders muss in modernen und neuzeitlichen Gesellschaften die junge Generation zunehmend Lernprozesse vollziehen, welche sich mit den Zielen und Werten der älteren Generationen nicht vereinbaren lassen. Folglich sind Konflikte zwischen der erziehenden Generation und der nachwachsenden Generation sehr wahrscheinlich. Das Generationenverhältnis kann sich umkehren, da die jüngere Generation den historisch älteren Generationen in vielerlei Hinsicht voraus sind. Beispielsweise werden Grosseltern oft durch Enkelkinder in Computerangelegenheiten eingeführt. Häufig gehören in heutigen Gesellschaften junge und ältere Erwachsene gleichzeitig beiden pädagogischen Generationen an, der vermittelnden und der lernenden Generation (vgl. Höpflinger, 2008, S. 25-26). Die Generationenverhältnisse haben sich hinsichtlich des pädagogischen Aspektes wesentlich verändert. Um Generationenverhältnisse positiv zu gestalten, sind nebst nötigen Aneignungsräumen, vermittelnde und aneignende Aspekte von wesentlicher Bedeutung.

In gesellschaftlichen, kulturellen und zeitgeschichtlichen Diskussionen wird meist ein allgemeiner Generationenbegriff, den *zeitgeschichtlich-gesellschaftlicher Generationenbegriff*, verwendet, welcher sich auf gesellschaftliche Gruppierungen mit historischen, kulturellen oder sozialen Gemeinsamkeiten zuordnet. In dieser Perspektive werden Generationen als soziale Kategorien wahrgenommen, welche aufgrund des gleichzeitigen Aufwachsens oder aufgrund gemeinsamer erlebter Ereignisse soziale Gemeinsamkeiten wie Interessen, Wertehaltungen oder Weltansichten teilen. Zentraler Ausgangspunkt gesellschaftlicher Generationenkonzepte ist die Annahme einer gesellschaftlichen Prägung von Menschen aufgrund gemeinsamer historisch-gesellschaftlicher Ereignisse und Erfahrungen, welche sie von Menschen anderer Geburtszeiten unterscheiden. Gesellschaftliche Generationen können weiter in Politische Generationen, Ökonomische Generationen, Kulturgenerationen sowie in Technik- und Mediengenerationen differenziert werden (vgl. Höpflinger, 2008, S. 26-32). Aufgrund von Interessensgemeinschaften gleicher zeitgeschichtlich-gesellschaftlicher Generationen können sich jeweilige Generationen stärker Gehör für ihre Meinungsäusserung und Interes-

sensvertretung verschaffen. Diese Erkenntnis ist im Zusammenhang mit der Fragestellung diese Arbeit für die Gestaltung von Generationenverhältnissen bedeutungsvoll.

Zusammenhängend mit dem Ausbau vom wohlfahrtsstaatlichen Sicherungssystem erhielt der Begriff *Wohlfahrtsgenerationen* sowie *Vorstellungen vom Generationenvertrag*, zunehmend Aktualität. Bei diesen Diskussionen steht ein gesellschaftliches Konzept von Generationen im Zentrum. Umstritten bleibt, inwiefern bei sozialpolitischen Umverteilungen tatsächlich der Generationenbegriff zu verwenden ist. Hier ist bei der sozialpolitischen Umverteilung das umlagefinanzierte Rentensystem von erwerbstätigen zu nicht-erwerbstätigen Personen angesprochen. Beim Begriff des sozialpolitischen Generationenvertrags handelt es aus analytischer Betrachtung nicht um einen Vertrag sondern um die gesetzlich angeordnete und gewährleistete staatliche Finanzierung von Altersrenten durch Beitragsleistungen. Auch wenn der Begriff Generationenvertrag im Rechtssinn nichts zu tun hat, wird er aus suggestiver Wirkung dennoch gern benützt. Er legitimiert damit bestimmte sozialpolitische Formen der Rentensicherung. Direkte und indirekte wohlfahrtsstaatliche Ressourcenverteilungen unterliegen explizit oder implizit der Fairness-Regel. Dies bezieht sich auf der Grundvorstellung, dass jede Wohlfahrtsgeneration in jungen und aktiven Jahren ihren Beitrag an die Generationensolidarität leistet und entsprechend in späterem Lebensalter Rentenbeiträge erhält. Die Prinzipien des Gleichgewichts des wohlfahrtsstaatlichen Generationenvertrages kommen aufgrund des demografischen Wandels (mehr ältere Menschen) zunehmend in Schieflage. Die Zukunft der Generationengerechtigkeit wird dadurch in Frage gestellt (vgl. Höpflinger, 2008, S. 32-34). Wohlfahrtsstaatliche Umverteilung kann nicht eins zu eins gedacht werden. Aufgrund von heutigen kapitalistischen Systemen werden wohlfahrtsstaatliche Leistungen oft hinterfragt, was sich auch auf Generationenbeziehungen und Generationenverhältnisse auswirkt.

Möglichkeiten und Grenzen innerhalb von Generationen wurden durch unterschiedliche Perspektivenblicke der vier Generationenkonzepte und vier Kategorien von Generationen deutlich. Besonders im Konzept der Generationenbeziehungen wie auch im pädagogischen Generationenbegriff konnten Gestaltungsmöglichkeiten der Generationenbeziehungen eröffnet werden. Im Hinblick auf die Leitfrage dieser Arbeit, widmet sich der nächste Abschnitt dem Thema des Generationenwandels.

2.2. Generationenwandel

Welchen Einfluss der demografische Wandel auf die aktuellen und zukünftigen Generationenverhältnisse hat, machen Höpflinger, Wanner und Lerch (2008) deutlich. Die Autoren merken an, dass neue Generationen durch die Geburt von Kindern entstehen. Alte Generati-

onen fallen durch den Tod weg. Ebenfalls werden die Generationenverhältnisse durch die demografische Wandlung stark beeinflusst. Drei Komponenten von demografischen Grössen bestimmen die demografische Entwicklung eines Landes oder Gebietes und haben für die Generationenverhältnisse Bedeutung: *Geburtenniveau*, *Sterblichkeitsraten beziehungsweise Lebenserwartung*, *Aus- und Einwanderung* (vgl. S. 45). Diese Komponenten werden folgend genauer betrachtet:

Bei Zunahme von Geburten führt dies zu einer stärkeren Erneuerung der Generationen, wobei ein Geburtenrückgang die intergenerationelle Erneuerung verlangsamt. Ein geringes *Geburtenniveau* führt nebst demografischer Alterung der Bevölkerung auch zu einem Bevölkerungsrückgang. Frühe Familiengründung führt zu geringen intergenerationellen Altersabständen, wobei es bei später Familiengründung zu grösseren Generationenabständen kommt. Diese Altersabstände beeinflussen die Generationenverhältnisse (vgl. Höpflinger, Wanner und Lerch, 2008, S. 45-46). Wie bereits im Kapitel Alter(n) dargestellt, zeigt der aktuelle demografische Wandel in der Schweiz eine wesentliche Alterung der Gesellschaft und führt zu veränderten Generationenverhältnissen.

Ob ein Land respektive Gebiet eine hohe oder eine geringe *Sterblichkeitsrate beziehungsweise Lebenserwartung* hat, beeinflusst die Länge der gemeinsamen Lebenszeit. Bei hoher Lebenserwartung können Kinder auch im späten Erwachsenenalter noch Eltern haben oder ebenso Kinder und Jugendliche können oft noch mehrere Grosseltern(teile) haben. (vgl. Höpflinger, Wanner und Lerch, 2008, S. 46). Der aktuelle demografische Wandel in der Schweiz weist, wie oben gezeigt, auf eine hohe Lebenserwartung hin, was die intergenerationelle Lebenszeit verlängert und dementsprechend die Generationenbeziehungen beeinflusst.

Ein- und Auswanderungsprozesse können zu einer Verjüngung der Bevölkerung oder auch zu einem Verlust an jungen Menschen führen, denn jüngere Menschen sind häufiger räumlich mobil. Diese Veränderungsprozesse beeinflussen die demografische Alterung oder Verjüngung der Bevölkerung und haben Auswirkungen auf die Generationenverhältnisse. Internationale Migrationsbewegungen führen zu getrennten Generationenbeziehungen, wenn Eltern und Grosseltern im Herkunftsland verbleiben, da die Kontakthäufigkeit eng mit der Wohnortsnähe verbunden ist (vgl. Höpflinger, Wanner und Lerch, 2008, S. 46). Ältere Menschen sind, wie im Kapitel Alter(n) thematisiert, auf sozialräumliche Nähe angewiesen. Durch Ein- und Auswanderungen sind besonders ältere Menschen in der Gestaltung von Generationenbeziehungen und Kontaktpflege zunehmend in einem Abhängigkeitsverhältnis. Alle drei

genannten Komponenten haben Einfluss auf die Gestaltung der Generationenverhältnisse und dienen der Erarbeitung der Leitfrage dieser Bachelorarbeit.

Höpflinger (2008) betont, dass in der Schweiz die Geburtenhäufigkeit rückläufig und die Kinderlosigkeit zunehmend ist. Besonders das Altern geburtenstarker Jahrgänge, welche selbst wenige Kinder zur Welt brachten, führt zu einer deutlichen demografischen Alterung in der Bevölkerung. Der Prozess einer steigenden Lebenserwartung verstärkt diese Entwicklung. Durch die Einwanderung junger Ausländerinnen und Ausländer wird diese demografische Alterung leicht reduziert. Demografische Szenarien zeigen eine zunehmende intergenerationale Unterstützungsrate. Dies bedeutet, dass aufgrund des demografischen Wandels häufiger jüngere Generationen ältere Menschen unterstützen. Eine vollständige Generationenerneuerung dürfte unwahrscheinlich sein. Die meisten Menschen leben dank hoher Lebenserwartung in Mehrgenerationenkonstellationen. Künftig dürfte sich der Anteil von Menschen ohne Angehörige wieder erhöhen. Späte Familiengründung führt ebenfalls zu erhöhten intergenerationalen Altersabständen (vgl. S. 73). Dementsprechend stellen sich bei schweizerischen Verhältnissen besonders in ausserfamiliären Beziehungen Herausforderungen bei der intergenerationalen Unterstützung und im intergenerationalen Verständnis sowie in der Gestaltung von Generationenverhältnissen.

Der Generationenwandel zeigt im Zusammenhang mit dem demografischen Wandel Veränderungen, welche vielseitige Risiken und Möglichkeiten eröffnen. Risiken entstehen beispielsweise durch Konflikte, Ängste und gegenseitiger Entfremdung. Durch die verlängerte gemeinsame Lebenszeit entstehen auch Möglichkeiten und Chancen für eine intergenerationale Ressourcennutzung, Aneignung und Unterstützung.

Bei diesem Szenario des Generationenwandels interessiert die Bedeutung der Generationenbeziehungen.

2.3. Generationenbeziehungen

Einen Schwerpunkt dieser Bachelorarbeit bildet die Auseinandersetzung mit dem Thema der Generationenbeziehungen und deren Gestaltung. Höpflinger (2008) stellt fest, dass familiäre wie auch gesellschaftliche Generationenbeziehungen unterschiedlich gestaltet sind. In der Forschungsliteratur wie auch in der Öffentlichkeit werden folgende vier idealtypische Grundvorstellungen von Generationenbeziehungen diskutiert: *Generationenkonflikt und negative Interdependenz, Generationensolidarität und positive Interdependenz, Unabhängigkeit und Segregation der Generationen, Ambivalenz von Generationenbeziehungen* (vgl. S. 36). Diese werden im Folgenden näher beschrieben.

Das Verhältnis zwischen verschiedenen familial-verwandtschaftlichen oder gesellschaftlichen Generationen ist durch einen mehr oder weniger ausgeprägten Wert- und Interessenskonflikt charakterisiert, was *Generationenkonflikt und negative Interdependenz* genannt wird. Familiäre und gesellschaftliche Generationenkonflikte können unterschiedliche Ursachen sowie Ausprägungen haben. Vorwiegend kommt es zu Konflikten, wenn eine Generation aus ihren Werthaltungen Ansprüche an eine andere Generation ableitet. Rascher gesellschaftlicher Wandel führt zwar zu Generationendifferenzen, jedoch nur unter spezifischen Bedingungen zu Generationenkonflikten. Spezifische Bedingungen könnten Autoritäts- und Sanktionsgewalt der älteren Generation sein (vgl. Höpflinger, 2008, S. 36-37). Mit dieser Vorstellung wird eine Antwort auf die Frage nach Herausforderung im Alter(n) und Generationenbeziehungen durch einen möglichen Generationenkonflikt und negativen Interdependenzen sichtbar, welche auf die Notwendigkeit einer sozialpolitischen Gestaltung von positiven Generationenverhältnissen verweist.

In der *Generationensolidarität und positive Interdependenz* besteht die Vorstellung einer positiven Beziehung im Sinne von, was der einen Generation zugutekommt, hat für die anderen Generationen positive Folgen. Die Interessen älterer und jüngerer Menschen sind nach dieser Vorstellung positiv miteinander verknüpft. Solidarität ist ein zentraler gesellschaftlicher Grundwert, wobei ohne intergenerationelle Solidarität keine gesellschaftliche Ordnung denkbar ist. Diese Vorstellungen von Generationensolidarität finden sich in familialen Generationenbeziehungen von gegenseitiger Hilfe und Unterstützung, die normativ erwartet werden. Demgegenüber basiert gesellschaftliche Generationensolidarität auf institutionellen Regelungen der wohlfahrtstaatlichen Ressourcenverteilung. (vgl. Höpflinger, 2008, S. 38-40). Im Rahmen dieser Bachelorarbeit mit der Leitfrage von Herausforderungen im Alter und Generationenbeziehungen sowie der Gestaltung von Generationenverhältnissen wird Generationensolidarität und positive Interdependenz angestrebt.

Basierend auf einer relativ unabhängigen Koexistenz verschiedener Generationen, könnte bei dieser dritten Form von Generationenbeziehungen *Unabhängigkeit und Segregation der Generationen* gesagt werden, dass jede Generation ihre eigene Kultur und ihre eigenen Interessen haben, welche wechselseitig jedoch unabhängig voneinander sind. Nach diesem Modell führen verschiedene Altersgruppen ihr eigenes Leben mit eigener Kulturbildung, Wertorientierung und Lebenserfahrung (vgl. Höpflinger, 2008, S. 40-41). Nach dieser Vorstellung wird eine Herausforderung im intergenerationellen Austausch und Verständnis deutlich. Wie im Kapitel Alter(n) dargestellt, kann keine Rede mehr von Unabhängigkeit sein, sobald im Alter gesellschaftliche Teilhabe unmöglich wird oder gesundheitliche Kräfte nachlassen.

Unter *Ambivalenz von Generationenbeziehungen* wird die Grundannahme betont, dass Generationenbeziehungen Ambivalenzen generieren, wobei die Gestaltung von Generationenbeziehungen oft einen Umgang mit Ambivalenzen erfordert. (vgl. Höpflinger, 2008, S. 41-44). „Von Ambivalenzen soll gesprochen werden, wenn gleichzeitige Gegensätze des Fühlens, Denkens, Wollens, Handelns und der Beziehungsgestaltung, die für die Konstitution individueller und kollektiver Identitäten relevant sind, zeitweise oder dauernd als unlösbar interpretiert werden. Diese Interpretation kann durch die Beteiligten oder durch Dritte (z.B. Therapeuten, Wissenschaftler) erfolgen“ (Lüscher und Liegle, 2003, S. 288, zit. in Höpflinger, 2008, S. 42). Beispielhaft für eine intergenerationelle Ambivalenz nennt Höpflinger (2008) das systematische und permanente Spannungsfeld zwischen der Individualität jedes Familienmitgliedes und familiärem Zusammenhalt. Auch das Verhältnis erwachsener Kinder zu ihren älter werdenden Eltern ist durch eine Ambivalenz von Enge und Distanz, Solidarität und Autonomie gekennzeichnet. In diesem Ansatz wird die Erfahrung von Ambivalenzen als eine Herausforderung zur Beziehungsgestaltung dargestellt (vgl. S. 42). Folglich können Herausforderungen von Ambivalenzen in Generationenbeziehungen wie beispielsweise Enge und Distanz oder Solidarität und Autonomie durch eine positive Gestaltung der Verhältnisse angegangen und Beziehungen dadurch unterstützt werden.

Herausforderungen im Kontext von Alter(n) und Generationenbeziehungen wurden nebst der Grundvorstellungen von Generationenkonflikt und negativer Interdependenz, Unabhängigkeit und Segregation der Generationen auch anhand von Ambivalenzen von Generationenbeziehungen ersichtlich, wobei Generationensolidarität und positive Interdependenz eine erstrebenswerte Vorstellung von Generationenverhältnissen vermittelt.

Für die Gestaltung der Generationenverhältnisse ist eine philosophische Betrachtung von normativer Bedeutung, welche im nächsten Abschnitt thematisiert wird.

2.4. Eine philosophische Betrachtung der Generationenverhältnisse

Wie Menschen das Zusammenleben und die Verhältnisse von Generationenbeziehungen gestalten, steht in einem normativen Zusammenhang und ist bedeutungsvoll für die Bestimmung einer positiven Gestaltung der Generationenverhältnisse. In diesem Abschnitt wird daher einer philosophischen Perspektive der sozialen Gerechtigkeit verbunden mit der Gestaltung von Generationenverhältnissen nachgegangen.

Soziale Gerechtigkeit hat heute nach Höffe (2015) zwei Bedeutungen und es wird von sozialer Gerechtigkeit folgendermassen gesprochen. Das Beiwort „sozial“ sagt im unspezifischen

Sinn aus, dass es sich um etwas Gesellschaftliches handelt. Im spezifischen Sinn, befasst sich die soziale Gerechtigkeit mit Schwierigkeiten, die im 18. und 19. Jahrhundert neu auftauchten, sich verschärfen oder neu bewusst werden. Im Kern sind unter der sozialen Frage Schwierigkeiten von Arbeitslosigkeit, Schutzlosigkeit bei Krankheit und Alter, Mangelnde Bildung oder Ausbildung oder Hunger und Verelendung gemeint. Wer auf diese Schwierigkeiten im Namen der Gerechtigkeit antworten will, hat Verbindlichkeiten zu zeigen, die man den Betroffenen schuldet (vgl. S. 84-85). Fragen um Herausforderungen betreffend Alter sind also eng verbunden mit Fragen um soziale Gerechtigkeit. Inwiefern soziale Gerechtigkeit im Zusammenhang mit Alter(n) und Generationenbeziehungen steht, wird nun durch Verbindlichkeiten oder Verantwortung sichtbar.

Höffe (2015) thematisiert bei der sozialen Gerechtigkeit die Tauschgerechtigkeit, die Ausgleichende Gerechtigkeit, die Gerechtigkeit zwischen den Generationen, Gerechtigkeit und Solidarität sowie Gerechtigkeit gegenüber Tieren. Oft denkt man bei der Gerechtigkeit an Verteilungsfragen und spricht von Zuteilung sowie Allokation. Die Erwartung bei sozialer Gerechtigkeit sind entweder eine Gleichverteilung oder eine Verteilung gemäss den Bedürfnissen. Damit jedoch verteilt werden kann, müssen Mittel erst erarbeitet werden. Im Falle einer Arbeitsteilung kann auch getauscht werden. Aus diesen Gründen empfiehlt sich, nicht bei der Verteilung, sondern bei der Wechselseitigkeit oder dem Tausch, also der Tauschgerechtigkeit zu beginnen. Eine klassische soziale Aufgabe zeigt sich in der Verantwortung für die ältere Generation. Hier gibt es drei Tauschformen. Bei der ersten, positiven und synchronen Form tauschen die älteren und die jüngeren Menschen ihre spezifischen Fähigkeiten, Erfahrungen und auch Beziehungen aus. Bei der zweiten, diachronen und negativen Form erstreckt sich ein phasenverschobener Gewaltverzicht. Menschen werden machtlos und hilflos geboren sowie nach einer Zeit der Selbständigkeit im Erwachsenenalter wieder hilflos im fortgeschrittenen Alter. Bei der dritten, diachronen und positiven Tauschform erfährt man eine Wiedergutmachung der Hilfeleistung, die man zu Beginn des Lebens als Kind erhält und später durch eine Hilfe gegenüber den Älteren wieder zurück gibt (vgl. S. 85-87). Bei Geburt wie auch im hohen Alter sind Menschen auf intergenerationelle Unterstützung angewiesen. Im Sinne der sozialen Gerechtigkeit zeigt sich hier eine soziale Aufgabe in der Verantwortung für ältere Generationen und ist im Zusammenhang mit der Leitfrage dieser Bachelorarbeit von zentraler Bedeutung.

Die ausgleichende Gerechtigkeit resultiert nach Höffe (2015) aus einer notwendigen Ergänzung zur Tauschgerechtigkeit. Aus der Hilfsbedürftigkeit der Neugeborenen ist eine Verantwortlichkeit der Eltern für Hilfeleistung entstanden. Der ursprüngliche Familien-Vertrag ist aus komplizierter gewordenen Sozialverhältnissen zu einem überfamiliären Generationen-

Vertrag erweitert worden. Das Gemeinwesen (Institution zweiter Ordnung) hat die Primärintitutionen (Familie, Sippe), wie auch sekundäre Solidargemeinschaften (Zünfte, Kommunen) in ihrem Eigenrecht und Eigengewicht, sowie ihrer Finanzausstattung entmachtet. Dafür hat das Gemeinwesen eine Entschädigung zu leisten. In Form einer Ausfallbürgschaft soll das Gemeinwesen die Aufgaben übernehmen, die die entmachteten Institutionen nicht mehr oder nur noch unzureichend erfüllen können. Als Entschädigung ist eine „Hilfe zur Selbsthilfe“ gefragt. Beispielsweise auf dem Weg von Sozialversicherungen sowie durch eine Wirtschafts-, Sozial- und Bildungspolitik, die für den allgemeinen Wohlstand sorgt. Jedoch gilt der Grundsatz, dass die soziale Gerechtigkeit keine Ergebnisgleichheit bietet. Auch sollen unterschiedliche Begabungen und Arbeitseinsätze nicht verleugnet werden. Eine Hauptaufgabe des Staates ist die Kompensationspflicht und die Auffangverantwortung. Im Kern legitimiert sich der Sozialstaat auf der normativen Seite von der Tauschgerechtigkeit und der ausgleichenden Gerechtigkeit sowie auf der deskriptiven Seite durch veränderte Gesellschaftsverhältnisse (vgl. S. 87-88). Aufgrund dieser Ergebnisse aus philosophischer Perspektive wird deutlich, dass die professionelle Soziale Arbeit im staatlichen Auftrag durch die staatliche Kompensationspflicht Verantwortung trägt. Durch die positive Gestaltung der Generationenverhältnisse kann folglich für eine Tauschgerechtigkeit und eine ausgleichende Gerechtigkeit zwischen den Generationen gesorgt werden.

Bezüglich Gerechtigkeit zwischen den Generationen geht es nach Höffe (2015) in der sozialen Gerechtigkeit auch beim Schutz der natürlichen Umwelt um ein Tauschdenken. Die Veränderung der Natur ist ein grosser Teil der Sozial- und Zivilisationsprozesse, wobei es auf Tauschgerechtigkeit und ausgleichende Gerechtigkeit ankommt. Es geht darum, wie die natürliche Umwelt als mögliche Lebenschancen und Lebensrisiken den nächsten Generationen hinterlassen wird. Ein Generationen-Vertrag ist nur dann gerecht, wenn man der nächsten Generation keine Hypotheken vererbt, für die man keine entsprechend hohen Bürgschaften mitvererbt. In diesem Sinne gilt die naturale Natur als Gemeineigentum und Kapital, welche gleichwertig weitergegeben werden muss. Diese Pflicht bezieht sich auch auf die kulturelle, soziale und technische Umwelt. In allen Bereichen ist jede Generation aufgefordert ein dreidimensionales Sparen zu pflegen: ein konservierendes Aufsparen (Bewahrung von Institutionen und Ressourcen), ein investives Ansparen (Kapital, Infrastruktur, Zukunftstechniken, etc.) und ein präventives Ersparen (Verhindern von Kriegen, ökologischen Katastrophen, wirtschaftlichen oder sozialen Zusammenbrüchen). Gegenwärtig findet dies nicht statt und bedeutet eine Ungerechtigkeit gegen die künftigen Generationen. Auch die sich öffnende Schere zwischen steigenden Einkommen und Vermögen der Älteren und sinkender Investition in die Bildung gefährdet die Zukunft und verstösst gegen die intergenerationelle Gerechtigkeit (vgl. S. 89-90). Die soziale Aufgabe zeigt sich hier in der Verantwortung für die Ver-

mittlung zwischen den Generationen und der Forderung zur sozialen Gerechtigkeit zwischen den Generationen.

Höffe (2015) stellt dar, dass die soziale Gerechtigkeit oft mit der Solidarität gleichzeitig benannt wird. Solidarität nimmt aber eine normative Zwischenstellung ein und ist ein Mittelweg zwischen der nicht mehr geschuldeten Gerechtigkeit und der freiwilligen Menschenliebe. Solidarität bezeichnet eine gegenseitige Haftung mit wechselseitiger Verpflichtung, in Gefahr und bei Notlagen, innerhalb von Gruppen, welche teils unfreiwillig eng miteinander verbunden sind. Als Solidargemeinschaften werden Not- und Gefahrengemeinschaften bezeichnet, deren Mitglieder „im selben Boot“ sitzen und dabei emotionale Bindungen zueinander entwickeln. Solidarität ist dann gefragt, wenn die Alternative Fremd- oder Selbstverschulden nicht zutrifft und mehr oder weniger ein Schicksal vorliegt. Solidarität zielt auf Hilfe mit Gegenseitigkeit innerhalb einer Schicksalsgemeinschaft, von der man gegebenenfalls selber profitiert. Drei Solidaritäten sind zu unterscheiden: *Kooperative Solidarität*, *Antagonistische Solidarität* und *Kontingente Solidarität*. Nach dem Muster der Sozialversicherungen gelten bei *Kooperativer Solidarität* Arten von individuellen und vorhersehbaren Risiken gemeinsam zu bewältigen. Gemeint sind Risiken wie Krankheit, Unfall und Arbeitslosigkeit. *Antagonistische Solidarität* verfolgt kollektive Interessen gegen konkurrierende Kollektiva und wehrt beispielsweise Feinde ab. Die Bewältigung unvorhergesehener, kollektiver Schicksalsschläge wie Naturkatastrophen wird unter *Kontingente Solidarität* bearbeitet (vgl. S. 91-92). Solidarität ist folglich nicht mit sozialer Gerechtigkeit gleichzusetzen. Im Zusammenhang mit Verantwortung und Verbindlichkeit unterscheidet sich Solidarität von Tauschgerechtigkeit und ausgleichender Gerechtigkeit.

Für ein gutes Zusammenleben im Gemeinwesen ist nach Höffe (2015) die politische Gerechtigkeit zu wenig. Sie beschränkt sich nur auf das, was sich die Menschen schulden. Die Bürgergesellschaft einer lebendigen Demokratie muss nebst dem politischen auch im sozialen Bereich kräftig mitwirken. Angesprochen mit sozialem Engagement sind nebst anderem die Betreuung älterer Menschen, Kranker und Sterbender, Mitarbeit in freiwilliger Tätigkeit, in karitativen Verbänden oder sozial engagierten Bürgerclubs. Durch Übernahmen gemeinnütziger Aufgaben wird die finanzielle Belastung des Staates eingegrenzt und die Bürgerschaft tritt einer Verstaatlichung entgegen. Freier Gemeinsinn wird persönlich tätig, schafft Beziehungen und fördert Freundschaft. Durch Beziehungen kommt es zu einer Verflechtung der Menschen untereinander, welche für Zusammenhalt sorgt (vgl. S. 118-121). Somit wird gutes Zusammenleben im Gemeinwesen intergenerationell gestaltet und durch freiwillige Tätigkeiten auf der Basis von sozialem Engagement unterstützt.

Die Gestaltung der Generationenverhältnisse ist eng verbunden mit normativen Begründungen für zwischenmenschliches Handeln und gesellschaftlicher Verantwortung, was aufgrund der philosophischen Betrachtung durch die gegenseitige Verantwortung besonders für ältere oder jüngere Menschen deutlich wird.

2.5. Problematiken und Perspektiven von Generationenverhältnissen

Besondere Problematiken und Perspektiven von Generationenverhältnissen sind bedeutungsvoll für die Gestaltung der Generationenverhältnisse und werden im folgenden Abschnitt thematisiert.

Aus der Perspektive der Lebensalter erhalten wir nach Böhnisch (2012) Aufschluss über Struktur des Zusammenspiels von Biografie und Lebenslauf. Es gibt gesellschaftliche Erwartungen wie Abfolgen und Hierarchien vermittelt sind. Beispielsweise herrscht die Erwartung, dass die Jugend lernt, während dem im Erwachsenenalter gearbeitet wird. Hierarchisch als Stereotyp wird das Lebensalter Alter als unproduktive Restzeit vermittelt. Also fliessen in die Lebensalter generationsbezogene Definitionen der Lebensführung, des gesellschaftlichen Status und des sozialen Spielraums. Die jeweiligen Lebensalter haben auch eine subjektiv-biografische Seite. Dies zeigt, dass sich Jugendliche in derselben Zeit dennoch anders sehen als Erwachsene und ältere Menschen. Auch Ereignisse werden von Jungen und Alten aufgrund ihrer unterschiedlichen Zeiterlebnisse unterschiedlich interpretiert. Wichtig ist, dass die Unterschiede von gesellschaftlichen Bildern von Lebensalter und Lebenslauf sowie das subjektive Lebensempfinden bewusst sind. Hier können besonders in der Jugend oder im Alter Bewältigungskonflikte, Differenzen oder Bewältigungsanstösse entstehen. Eine strukturelle Integrationskrise der Moderne drückte sich pädagogisch aus. Die Jugend bleibt in der Sozialpädagogik der Lebensalter herausragend, weil sich an ihr das Generationenverhältnis gesellschaftlich entzündet hat. Für alle Lebensalter in der Generationenlagerung ist eine besondere Dimension des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft vermittelt. Diese kann als gesellschaftliches Zeitverständnis bezeichnet werden. Die unterschiedlichen Generationen sind aber nicht mehr in tradierter Generationenordnung aufeinander bezogen. Weil sie zu keinem gemeinsamen Zeitverständnis mehr finden, drohen sie im raschen gesellschaftlichen Wandel auseinander zu fließen (vgl. Liebau 1997, zit. in Böhnisch, 2012, S. 64). Generationenkonkurrenzen sind entstanden. Die heutige Ökonomie fragt nach einsatzfähigen Arbeitern, wodurch ein Konkurrenzverhältnis zwischen den Generationen entsteht. Die Kraft der gesellschaftlichen Generationenbeziehungen hat abgenommen. Demgegenüber kann seit Kurzem eine Intensivierung der privaten Generationenverhältnisse als Sorgebeziehungen in den Familien beobachtet werden (vgl. Zinnecker 1997, zit. in Böhnisch, 2012, S. 64). Dies lässt vermuten, dass je mehr die gesellschaftliche (sozialstaatlich vermit-

telte) intergenerationale Sorge abnimmt, desto intensiver wird die intergenerationale Sorge in den Familien gelebt (vgl. Böhnisch, 2012, S. 64). Folglich sind das Bewusstsein für Unterschiede in gesellschaftlichen Bildern von Lebensalter und Lebensläufen wie auch subjektivem Lebensempfinden wichtige Aspekte bei der Gestaltung von heutigen Generationenverhältnissen. Die veränderte Generationenordnung und entstandene Generationenkonkurrenz erfordern eine positive Gestaltung der Generationenverhältnisse. Zu beachten gilt, dass intergenerationale Sorge familial intensiver gepflegt wird, wenn sozialstaatliche Wohlfahrt ausfällt. Diese Erkenntnis gibt der Sozialen Arbeit Anlass zu einer reflexiven Haltung und bewusstem sozialen Handeln. Bei der Gestaltung von positiven Generationenverhältnissen sind ausserfamiliären Generationenbeziehungen ein besonderes Augenmerk zu schenken.

Alten Menschen soll nach Böhnisch (2012) sozialräumlich gestaltbare Beteiligung am kommunalen Alltag ermöglicht werden. Ein solcher Strukturwandel mit einem Aufbau lebensweltlicher Bezüge kann gelingen, wenn der wohlfahrts- und verteilungspolitische Hintergrund vorhanden ist. Aus politischer Betrachtung ist ein Generationenbild Alter verbreitet, welches das Alter an dem misst, was früher geleistet worden ist, anstelle zu sehen, was Alter heute an Lebensqualität ausmacht oder welche Lebenspotenziale im Alter stecken. Es braucht eine integrativ wirkende gesellschafts- und verteilungspolitische Neudefinition des Generationszusammenhangs, in welcher Jugend, Erwerbsalter und Alter verortet werden können. Chancen zur Reflexivität und Gelassenheit, welche im Alter liegen, müssen aus der individuell-biografischen Zufälligkeit herausgehoben und gesellschaftlich eingebunden werden. Der aktuelle Trend zur sozialräumlichen Ghettoisierung der unterschiedlichen Altersgruppen zeigt sich in moderner Stadtentwicklung. Jeder Generation sein eigenes Reiseziel, Programm oder Lokal. Öffentliche und halböffentliche Räume, in denen die Generationen aufeinandertreffen können, werden in dieser Entwicklung zunehmend entmischt. Die nächsten Jahre werden entscheiden, wie der Isolation der Alten entgegen zu wirken ist. Eine gegenseitige Öffnung für die spezifischen Ressourcen der jeweiligen Altersgruppen könnte in stadtteilbezogener Kooperation und Hilfen erreicht werden (vgl. S. 292-294). Für eine positive Gestaltung von Generationenverhältnissen werden die sozialpolitischen und gesellschaftlichen Aufgaben für eine Erschaffung von zeitgemässen Altersleitbildern und generationendurchmischten Sozialräumen offenkundig.

Aufgrund der verlängerten Lebenserwartung überschneiden sich gemäss Höpflinger (2005) die gemeinsamen Lebenszeiten von zwei oder drei Generationen einer Familie. Dadurch sind neu vertiefte Beziehungen und Kontakte zwischen älteren und jüngeren Angehörigen möglich, aber auch Rollenkonflikte können durch ambivalente familiäre Rollensets häufiger auftreten. „Die Ausdehnung der gemeinsamen Lebenszeit von Generationen hat enorme

soziokulturelle Auswirkungen (...). Die längere gemeinsame Lebenszeit von Generationen verändert die Generationenbeziehungen damit ganz grundsätzlich, und sie macht nicht nur eine Solidarität jüngerer Generationen mit den älteren Generationen notwendig, sondern fordert immer mehr auch eine stärkere Verankerung von Prinzipien der Generativität des Alters, etwa im Sinne eines Einsatzes pensionierter Menschen zugunsten zukünftiger Generationen und eines aktiven Lernens älterer Generationen von jüngeren Generationen“ (Höpflinger, 2002, S. 328-334, zit. in Höpflinger, 2005, S. 107). Um Herausforderungen von Rollenkonflikten und fehlender Solidarität innerhalb von Generationen zu begegnen, braucht es demnach eine Gestaltung von intergenerationeller Öffnung und Begegnung sowie Möglichkeiten für bürgerschaftliches Engagement und intergenerationelles Lernen. Eine ähnliche Meinung vertreten Lüscher und Liegle (2003): „Die soziale Praxis von Generationenbeziehungen ist untrennbar mit Lernen verbunden, denn die Beteiligten tauschen Informationen aus, lösen gemeinsam Aufgaben und beeinflussen sich dabei gegenseitig in einer Weise, die mehr oder weniger dauerhafte Verhaltensänderungen zur Folge hat“ (S. 171). Lernen ist folglich ein verbindendes Element innerhalb von Generationenbeziehungen und wichtig für die Gestaltung der Generationenverhältnisse. In jeder Bevölkerung existieren nach Moeschler (2012) kontrastierende „kulturelle Welten“ nebeneinander, welche von der jeweiligen zeit-spezifischen „kulturellen Sozialisation“ der Generationen, den Identifikations- und Abgrenzungsstrategien zwischen den Altersgruppen sowie vom sozialen Status abhängig sind (vgl. S. 104). Durch die verlängerte gemeinsame Lebenszeit entstehen vielseitige Herausforderungen wie beispielsweise Rollenkonflikte oder fehlende Solidarität innerhalb von Generationen. Wesentlich sind auch entstehende Möglichkeiten von Perspektiven, welche exemplarisch durch intergenerationelles Lernen sichtbar werden.

Die beispielhaft genannten Problematiken wie auch Perspektiven von Generationenverhältnissen haben Einfluss auf deren positive Gestaltung. Die philosophische Betrachtungsweise bietet eine normative Orientierung im Umgang mit intergenerationeller Verantwortung. Problematiken wie etwa Bewältigungs- und Generationenkonflikte, Generationenkonkurrenz, Rollenkonflikten, Wert- und Interessenkonflikten, Generationensolidarität oder sozialräumliche Trennung der Alter werden sichtbar. Aufgrund von integrativ wirkenden gesellschafts- und verteilungspolitischen Neudefinitionen des Generationenzusammenhangs werden dennoch auch wichtige Perspektiven augenfällig. Jedes Alter bringt Ressourcen und damit verbunden Chancen zur Neugestaltung von intergenerationellem Zusammenleben mit. Durch eine gestaltete Ermöglichung von gegenseitigem Verständnis und intergenerationeller Öffnung kann intergenerationelle Teilhabe, Solidarität und Zusammenhalt gefördert werden.

3. Soziale Arbeit

Beim beschriebenen Szenario der Generationenverhältnisse interessiert hier insbesondere die Bedeutung der Sozialen Arbeit. Bezugnehmend auf Herausforderungen des Alter(n)s im Kontext von Generationenbeziehungen und Gestaltungsmöglichkeiten von Generationenverhältnissen werden in diesem Kapitel deshalb Bezüge zur Sozialen Arbeit hergestellt. Nach einer Beschreibung der Sozialen Arbeit als Professionalität wird eine Begriffsannäherung von Gemeinwesenarbeit vorgenommen. Anschliessend wird Gemeinwesenarbeit als Arbeitsprinzip der Sozialen Arbeit ausgeführt. Danach wird die Freiwilligenarbeit beschrieben und schliesslich Freiwilligenarbeit in Abgrenzung zur professionellen Gemeinwesenarbeit der Sozialen Arbeit erörtert.

3.1. Bezug zur Sozialen Arbeit als Professionalität

Um die professionelle Rolle der Sozialen Arbeit im Spannungsfeld der Generationen herauszuarbeiten, wird zunächst auf die begriffliche Bestimmung der Sozialen Arbeit und die Auseinandersetzung des Berufsverbandes der Professionellen Sozialen Arbeit Schweiz AvenirSocial Bezug genommen. Der Berufsverband AvenirSocial informiert, engagiert und vernetzt die Professionellen der Sozialen Arbeit in der Schweiz. Er vertritt die Interessen der Professionellen und erläutert im Berufskodex Fachleuten sowie Organisationen die Grundwerte der Sozialen Arbeit. Die Definition der Sozialen Arbeit wird aus dem IFSW/IASSW von 2001 wie folgt übersetzt:

„Die Profession Soziale Arbeit fördert den sozialen Wandel, Problemlösungen in zwischenmenschlichen Beziehungen sowie die Ermächtigung und Befreiung von Menschen mit dem Ziel, das Wohlbefinden der einzelnen Menschen anzuheben. Indem sie sich sowohl auf Theorien menschlichen Verhaltens als auch auf Theorien sozialer Systeme stützt, vermittelt Soziale Arbeit an den Orten, wo Menschen und ihre sozialen Umfelder aufeinander einwirken. Für die Soziale Arbeit sind die Prinzipien der Menschenrechte und der sozialen Gerechtigkeit fundamental“ (AvenirSocial, 2010, S. 8).

Richtungsweisend wird im Berufskodex (2010) soziale Gerechtigkeit als Grundwert der Sozialen Arbeit beschrieben. Soziale Arbeit verpflichtet sich zur Zurückweisung von Diskriminierung, zur Anerkennung von Verschiedenheiten, zur gerechten Verteilung von Ressourcen, zur Aufdeckung von ungerechten Praktiken und zur Einlösung von Solidarität (vgl. AvenirSocial, 2010, S. 9-10).

Böhnisch (2012) unterstreicht den Bezug der Sozialen Arbeit im normativen Rahmen der sozialen Gerechtigkeit nebst der strukturellen Funktion der Sozialen Arbeit mit folgendem Zitat: „Die sozialstaatlich gewordene Sozialarbeit/Sozialpädagogik orientiert sich sozialpolitisch am Prinzip der sozialen Gerechtigkeit“ (S. 37). Anhand dieser Aussage wird die Bedeutung der oben gezeigten philosophischen Betrachtung der Generationenverhältnisse betont. Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt Thiersch (2015), bekannt durch seine Konzeption in Lebensweltorientierung. Die Soziale Arbeit hat nach seinen Erkenntnissen den Auftrag, im Horizont sozialer Gerechtigkeit Lebensverhältnisse zu strukturieren und Lebenskompetenzen zu fördern (vgl. S. 213). Weiterführend ist die Rolle der Sozialen Arbeit nach Höpflinger (2005), im Kontext von Alter und Generationen Möglichkeitsstrukturen für nachberufliche Arbeit oder Bildung zu schaffen und dabei innerhalb von Spannungsfeldern auf Grenzen aufmerksam zu machen (vgl. S. 121).

Für die professionelle Soziale Arbeit ist ethisches Bewusstsein von wesentlicher Bedeutung für ihr Handeln in der Praxis. Mit der Broschüre „Soziale Arbeit und ihre Ethik in der Praxis“ bietet AvenirSocial eine Einführung zum Berufskodex Soziale Arbeit Schweiz an. Darin wird beschrieben, dass in der Sozialen Arbeit nicht nur praktische Probleme zu lösen sind, sondern auch normative. In jeder Situation und in jeder Handlung spielen Werte eine entscheidende Rolle. Besonders im Rahmen professioneller Tätigkeiten werden Werte kontinuierlich erwogen, moralische Urteile gefällt und Handeln berufsethisch legitimiert. „Reflektierende Urteilskraft, die das Besondere einer konkreten Handlungssituation mit dem Allgemeinen der Ethik Sozialer Arbeit argumentativ zusammenbringt, ist dabei von grossem Nutzen. Spezifisches Wissen über die normativ-ethischen Leitlinien unserer Profession können zudem die Grundlage der praktischen Kompetenz zur Relationierung von Moral und Ethos bilden“ (Schmocker, 2011, S. 5). Der Transfer zwischen Handlungssituation und Ethik ist die Krux, welche eine grosse Herausforderung für professionelle Soziale Arbeit darstellt und durch regelmässige Reflexion besser gelingen kann. Gemäss Schmocker (2011), zielt der Kodex für die Soziale Arbeit Schweiz von AvenirSocial auf einen Zugang zum Wertehintergrund der Sozialen Arbeit und entsprechend zur Bedeutung des Lösens normativer Probleme. Er bietet einen Kriterienrahmen für die individuelle Reflexion oder für die begründende Argumentation des beruflichen Handelns. Besonders für die kollegiale Beratung will der Kodex eine Begründungsgrundlage bieten (vgl. S. 5).

Im Kern lässt sich festhalten, dass aufgrund dieser Beschreibungen die Soziale Arbeit für die Unterstützung von Problemlösungen im Kontext von Alter(n) und Generationenbeziehungen wie auch der Vermittlung innerhalb von Generationenverhältnissen zuständig ist. Weil sich die Soziale Arbeit nebst sozialen Problemstellungen auch mit normativen Situationen, wie

beispielsweise Altersleitbildern, auseinandersetzt, erfordert dies einer regelmässig geübten Reflexion und Begründung des professionellen Handelns. Nach den Prinzipien der sozialen Gerechtigkeit werden beispielsweise Diskriminierungen aufgrund von Alter abgelehnt. Möglichkeiten und Grenzen innerhalb der Gestaltung von Generationenverhältnissen sollen transparent gemacht werden.

Professionelle Soziale Arbeit arbeitet in unterschiedlichen Handlungsfeldern. Um der Frage von Alter(n), Generationenbeziehungen und der Gestaltung von Verhältnissen zwischen den Generationen durch die Soziale Arbeit weiter nachzugehen, wird folgend die Soziale Arbeit im Sozialen Raum und der Gemeinwesenarbeit näher beleuchtet, weil Gemeinwesenarbeit für die Bearbeitung verschiedener Aspekte in sozialräumlicher Perspektive ausgerichtet ist und sich folglich auch Themen der Gestaltung von Generationenverhältnisse widmet.

3.2. Gemeinwesenarbeit „GWA“ – eine Begriffsannäherung

Dieser Abschnitt befasst sich mit den Begriffen von Gemeinwesen und Gemeinwesenarbeit. Für die bezeichnete Gemeinwesenarbeit wird nachfolgend die übliche Abkürzung GWA verwendet. Was mit Gemeinwesen gemeint ist, beschreiben Stövesand und Stoik (2013) mit den folgenden Worten:

„Mit Gemeinwesen bezeichnen wir einen sozialen Zusammenhang von Menschen, der über einen territorialen Bezug (Stadtteil, Nachbarschaft), Interessen und funktionale Zusammenhänge (Organisationen, Wohnen, Arbeit, Freizeit) oder kategoriale Zugehörigkeit (Geschlecht, Ethnie, Alter) vermittelt ist bzw. darüber definiert wird“ (S. 16).

Eine Herleitung von Alter(n) und Generationenverhältnissen zu Gemeinwesen kann nach dieser Definition beispielsweise über einen territorialen Bezug zum Stadtteil, einem funktionalen Zusammenhang zu Freizeit oder einer kategorialen Zugehörigkeit über Alter geschaffen werden.

Laut Stövesand und Stoik (2013) wurde der Begriff Gemeinwesenarbeit in der deutschsprachigen Fachliteratur aus verschiedenen englischen Begriffen wie beispielsweise „community work“, „community development“ oder „community organization“ eingeführt und im Laufe der Professionsbildung weiter entwickelt (vgl. S. 23). Nebst der Sozialen Arbeit spielen andere Disziplinen und soziale Bewegungen im Zusammenhang mit dem Gemeinwesen eine bedeutende Rolle (vgl. S. 14). Fachleute der Sektion Gemeinwesenarbeit der Deutschen und der Schweizerischen Gesellschaft für Soziale Arbeit gehen in einem Filmbeitrag (2010) diversen Fragen betreffend GWA nach. Es wird aufgezeigt, dass GWA aus historischer Sicht bereits

mit Jane Addams und der Settlement Bewegung in den Jahren 1889 beginnt. GWA hat demzufolge ihren Ursprung in Chicago, Amerika. Gemeinwesenarbeit kann nach Stövesand und Stoik (2013) folgendermassen allgemein definiert werden:

„Gemeinwesenarbeit richtet sich ganzheitlich auf die Lebenszusammenhänge von Menschen. Ziel ist die Verbesserung von materiellen (z.B. Wohnraum, Existenzsicherung), infrastrukturellen (z.B. Verkehrsanbindung, Einkaufsmöglichkeiten, Grünflächen) und immateriellen (z.B. Qualität sozialer Beziehungen, Partizipation, Kultur) Bedingungen und massgeblicher Einbeziehung der Betroffenen.

GWA integriert die Bearbeitung individueller und struktureller Aspekte in sozialräumlicher Perspektive. Sie fördert Handlungsfähigkeit und Selbstorganisation im Sinne von kollektivem Empowerment sowie den Aufbau von Netzwerken und Kooperationsstrukturen. GWA ist somit immer sowohl Bildungsarbeit als auch sozial- bzw. lokalpolitisch ausgerichtet“ (S. 21).

Bei GWA geht es mehrheitlich um kollektive Prozesse. Im Hinblick auf Herausforderungen im Kontext von Alter(n), Generationenbeziehungen und der Gestaltung von Generationenverhältnissen nimmt GWA intergenerationelle Gruppen in den Blick, wobei es bei GWA besonders um kollektives Empowerment geht.

Der Begriff Empowerment wird nach Herriger (2002) folgendermassen verstanden: „Empowerment (wörtlich übersetzt: ‚Selbst-Bemächtigung‘, ‚Stärkung von Autonomie und Selbstbestimmung‘) – dieser Begriff bezeichnet Entwicklungsprozesse in der Dimension der Zeit, in deren Verlauf Menschen die Kraft gewinnen, derer sie bedürfen, um ein nach eigenen Massstäben buchstabiertes ‚besseres Leben‘ zu leben“ (S. 11). Der Empowerment-Begriff ist eine offene normative Form, worin unterschiedliche Grundüberzeugungen, Werthaltungen und moralische Positionen gefüllt werden können. Einerseits kann auf eine radikale Umverteilung der Macht, andererseits kann auch auf eine rückwärtsgewandte Heilserwartungen mit traditionellen Werten wie beispielsweise Familie, Gemeinschaft oder Religion gebaut werden. Empowerment steht für ein professionelles Konzept der Unterstützung von Selbstbestimmung. Handlungsziel einer sozialberuflichen Empowermentpraxis sollte sein, dass Menschen die nötigen Mittel für ein eigenverantwortliches Lebensmanagement zur Verfügung erhalten und ihnen Möglichkeiten aufzuschliessen, in denen sie sich die Erfahrungen der eigenen Stärke sowie Fähigkeit aneignen und Muster einer solidarischen Vernetzung erproben können. Der Begriff „Empowerment“ bedeutet in einer Arbeitsdefinition Selbstbefähigung und Selbstbemächtigung, Stärkung von Eigenmacht, Autonomie und Selbstverfügung. Unter Empowerment werden mutmachende Prozesse der Selbstbestimmung beschrieben, in welchen marginalisierte Menschen zur Entdeckung ihrer eigenen Stärken ermutigt werden, um ihre indivi-

duellen und kollektiven Ressourcen zu einer selbstbestimmten Lebensführung nutzen zu lernen. Ziel von Empowerment ist die (Wieder-)Herstellung von Selbstbestimmung über die Umstände des eigenen Alltags. Wenn Menschen bekräftigende Erfahrungen von Selbstwert und aktiver Gestaltungskraft machen können, vollziehen sich mutmachende Prozesse einer gestärkten Eigenmacht. Durch diese positiven Erfahrungen fühlen sich Menschen nicht mehr ihrer Umwelt ausgesetzt und sammeln dadurch Mut für ein offensives Sich-Einmischen. Indem Menschen Sicherheit und Selbstwert durch die positiven Lebenserfahrungen finden, entfalten sich bemächtigende Kräfte (vgl. Herriger, 2002, S. 11-18).

Betreffend einer Gestaltung von Generationenverhältnissen werden bei GWA im Vorfeld prozesshaft aktuelle Herausforderungen und Themen von Alter(n) und Generationenbeziehungen im Gemeinwesen erfragt. Anschliessend können durch eine positive Gestaltung der Generationenverhältnisse verbesserte Strukturen und Bedingungen geschaffen werden.

3.3. Gemeinwesenarbeit „GWA“ als Arbeitsprinzip der Sozialen Arbeit

Im folgenden Abschnitt wird Gemeinwesenarbeit als Arbeitsprinzip der Sozialen Arbeit beschrieben, wobei zusätzlich auf die Gestaltung von Generationenverhältnissen durch GWA eingegangen wird.

Stövesand und Stoik (2013) zeigen auf, dass GWA bereits in den 1960er Jahren als dritte Methode neben der Einzelfallhilfe und der Gruppenarbeit in der Sozialen Arbeit vorgestellt wurde. In den 1980er Jahren wurde GWA als Arbeitsprinzip bezeichnet. In der Regel benennt GWA soziale Probleme, welche wiederum den Ausgangspunkt des Handelns bilden, sowie Ziele und handlungsleitende Prinzipien. Bei der Bezeichnung GWA kann nicht von einem sondern von mehreren vorliegenden Konzepten gesprochen werden. Professionelles Handeln innerhalb von GWA bezieht sich häufig auf eine *territoriale* (Stadtteil) Einheit. Im Weiteren abzugrenzen sind die *funktionale* (institutionen-/aufgabenbezogene) und die *kategoriale* (zielgruppenbezogene) Handlungsebene. In allen GWA-Konzepten ist die Förderung und Nutzung aller Potentiale aus sozialen Netzwerken und die Schaffung von Beziehungen zwischen verschiedenen Akteurinnen und Akteuren bedeutsam (vgl. S. 14-22). Folglich beruht die Gestaltung der intergenerationellen Verhältnisse im Sinne von GWA auf einem Aufbau und Ressourcennutzung von sozialen Netzwerken und Beziehungen sowie wichtigen Aushandlungsprozessen.

Zu den Begriffen Sozialraum(orientierung) und Gemeinwesen(arbeit) erklären Stövesand und Stoik (2013) folgendes: „Grundlegende Begriffe für alle Konzepte und den fachlichen Diskurs insgesamt sind ‚Gemeinwesenarbeit‘ und ‚Sozialraum‘. Sie werden manchmal syno-

nym benutzt, oder Sozialraum ersetzt Gemeinwesen als eine Art begrifflicher Nachfolger“ (S. 23). Beim Terminus Sozialraum wie auch beim Gemeinwesenbegriff handelt es sich um eine Vielzahl von Konzepten, welche einen Rahmen bilden (vgl. Stövesand & Stoik, 2013, S. 24). GWA steht im Zusammenhang mit dem Begriff Sozialraum(orientierung).

Aufgrund aktueller Diskurse sollen gemäss Kessel und Reutlinger (2010) die jeweiligen Beteiligten in der GWA ihre Aktivitäten stärker am „Lebensraum“, „Nahraum“ oder „Umfeld“ der Angebotsnutzerinnen und Angebotsnutzer ausrichten. Sozialraumorientierte Konzeptionen und Vorgehensweisen für die Soziale Arbeit sind anschlussfähig mit der Lebensweltorientierung, der Lebensbewältigung oder der Dienstleistungsorientierung. Die dazugehörigen Leitprinzipien der Prävention, der Adressaten- bzw. Nutzerorientierung und der Effizienz- wie Effektivitätsorientierung aus diesen Konzeptionen finden sich in sozialraumorientierten Strategien der Sozialen Arbeit wieder. Eine Gefahr kann sich mit der Annahme eines begrenzten und nicht selbst bestimmbareren Handlungsspielraumes darstellen (vgl. S. 15-16). Engagements mit zielführenden Aushandlungsprozessen können folglich Strukturen und Bedingungen verändern. Weitere Gefahren für die Soziale Arbeit werden von Kessel und Reutlinger (2010) betont, denn bei grundlegender Betrachtung würden sich Dilemmata betreffend Homogenisierung, Prävention, Vernetzung und der Milieus zeigen. In diesen Dilemmata spiegeln sich vorliegende Macht- und Herrschaftsverhältnisse, worin auch die Soziale Arbeit eingeschlossen ist. Demzufolge ist für die raumbezogene Soziale Arbeit eine reflexive räumliche Haltung von zentraler Bedeutung und charakterisiert durch einen bewussten und geplanten Umgang mit auftretenden Dilemmata (vgl. S. 125-126). Betreffend Herausforderungen wie auch Gestaltungsmöglichkeiten im Kontext von Alter(n) und Generationenbeziehungen gilt für Professionelle der Sozialen Arbeit gut zu prüfen, wie die Machtverhältnisse verteilt sind. Als Mitgestaltende wirken sie im Sozialraum machtvoll mit. Professionelle der Sozialen Arbeit sind zudem gefordert, aktuelle Alters(leit)bilder sowie die professionelle Haltung zu reflektieren und professionelles Handeln zu legitimieren.

Böhnisch (2012) beschreibt, dass milieubildende Projekte in Nahräume des Gemeinwesens eingebettet sind. Pädagogik der Milieubildung und GWA sind also miteinander verwoben. GWA hat nebst anderem auch eine intergenerational vermittelnde Aufgabe. Projekterfahrungen zeigen, dass Jugendliche auf Raum als Aneignungsraum angewiesen sind. Im Erwachsenenalter hat der Aspekt der sozialräumlichen Aneignung eine kleinere Bedeutung (vgl. Böhnisch, 2012, S. 343-345). Folglich sind Generationen unterschiedlich auf den Raum als Aneignungsraum angewiesen. „Auf den gemeindlichen Nahraum sind hingegen vor allem diejenigen Menschen verwiesen, die – jenseits der Arbeitsgesellschaft – prekären Lebensverhältnissen und damit verbunden sozialer Isolation ausgesetzt sind. Sie drohen in den Sog

der Verhäuslichung zu geraten. Für sie müssen lebensweltlich erreichbare Möglichkeiten sozialen Anschlusses geschaffen werden, in denen ihre Bewältigungslage geöffnet und erweitert werden kann“ (Böhnisch, 2012, S. 345). Hier wird eine soziale Aufgabe erkennbar, denn die Gesellschaft trägt Verantwortung für Integration aller Generationen. Alte Menschen sind gemäss Böhnisch (2012) zunehmend auf den sozialen Nahraum angewiesen. Hilfen zur (Wieder-) Aneignung des gemeindlichen Nahraums sind Kernaufgaben gemeinwesenorientierter sozialer Altenarbeit (vgl. S. 343-345). Herausforderungen im Alter betreffend (Wieder-) Aneignung sollen demnach im sozialen Nahraum bearbeitet werden. „Die Herstellung ‚verständnisvoller‘, aber auch sorgender wie gegenseitig aktivierender Intergenerationenbeziehungen im sozialen Raum gehört deshalb inzwischen zu den zentralen Aufgaben der modernen Sozialpädagogik Sozialarbeit“ (Krappmann & Lepenies 1997; Ecarius 1998; Schweppe 2002; Künemund/Szydlík 2008, zit. in Böhnisch, 2012, S. 64). Themen um Intergenerationenbeziehungen im sozialen Raum sind folglich für die Soziale Arbeit relevant.

In Anlehnung an die oben genannten Positionen von Böhnisch (2012) verdeutlicht Kricheldorf (2015), dass die Soziale Arbeit im Zusammenhang mit Gemeinwesen und Alter auf ein möglichst selbständiges und selbstbestimmtes Leben zu Hause, bei gleichzeitiger Teilhabe an der Gesellschaft zielt. Durch Initiativen und Projekte ist festgestellt worden, dass immer mehr ältere Menschen ein Bedürfnis nach Kommunikation, Bildung und Freizeitgestaltung haben. Die Bedeutung des Sozialen Raums zeigt sich für eine Gesellschaft des langen Lebens aus mehrfacher Hinsicht. Im Zusammenhang *individueller Alterungsprozesse* geht es um die Ermöglichung von sozialer Verbundenheit, um Zugehörigkeit und Teilhabe. Je mehr traditionelle familiäre Beziehungen und Unterstützungsnetzwerke brüchig werden, desto notwendiger wird neuer sozialer Rückhalt. Durch die Fokussierung auf Sozialraum und Quartier wird die Qualität des *intergenerationellen Zusammenlebens* betreffend Lebensqualität im Wohnumfeld wesentlich verbessert. *Gesellschaftliche Bedingungen* können sich damit verändern. Mehr Gemeinwesen und Solidarität können dadurch entstehen. Der demografische Wandel kann schliesslich als Chance antreibend für eine gesellschaftliche Innovation und Erneuerung werden (vgl. S. 23-27). Durch eine positive Gestaltung der Generationenverhältnisse werden vielseitige Chancen auf individueller und gesellschaftlicher Ebene greifbar. Laut Kalbermatten (1999) bilden die Basis für einen gegenseitigen Austausch sowohl intergenerationelle Partnerschaften im Alltagsleben als auch geplante intergenerationelle Begegnungen. GWA hat zur Förderung sozialer Netzwerke und zur Selbsthilfe für Alt und Jung ein breites Tätigkeitsfeld: der Aufbau intergenerativer Begegnungsorten, Tauschbörsen und Nachbarschaftshilfenetzen, die Förderung gegenseitigen Wissensaustauschs und die Durchführung verschiedener Projekte gemeinsamen Engagements (vgl. S. 12). Aufwand und Ertrag von Projekten sollten in einem guten Verhältnis stehen. Ein Hauptrisiko bei Sozialraum-

projekten besteht darin, dass sie längerfristig mehr professionelle Ressourcen binden, als sozialräumliche Ressourcen mobilisieren. Sozialraumprojekte setzen einen Gelegenheitsblick und somit keine aufwändige Bedarfsanalyse voraus. Sie können aus Beobachtungen, Bekanntschaften, Bemerkungen oder Situationen entstehen, welche zu einer Win-Win-Situation für die Beteiligten werden (vgl. Früchtel, Budde und Cyprian, 2013, S. 158-159). Durch eine positive Gestaltung von Generationenverhältnissen anhand von GWA kann beispielsweise mehr intergenerationelle(r) Gemeinsinn und Solidarität erzeugt werden. Leider sind zeitliche Ressourcen zur professionellen Gestaltung von Generationenverhältnissen besonders bei Sozialraumprojekten oft knapp vorhanden.

Bezugnehmend auf Höpflinger (2008) dienen Generationenprojekte zentral für intergenerationelles Begegnen, Erzählen, Lernen und Unterstützen. Ziel bei Generationenprojekten sollte jeweils sein, aus den Generationenunterschieden eine positive Kraft zu gewinnen. Beim Lernen innerhalb von Generationenprojekten geht es darum, Werte und Erfahrungen weiterzutragen. Sowohl Jung von Alt als auch Alt von Jung können jeweils in intergenerativen Lernprojekten voneinander lernen. In Aktionen, in denen ältere Menschen von jüngeren Menschen eingeführt werden, sind Themenbereiche wie etwa Computernutzung oder Umgang mit Billettautomaten angesprochen. Zu beachten gilt aus Erfahrungen, dass es bei der Durchführung Rahmenbedingungen braucht wie beispielsweise Akzeptanz der Generationendifferenzen, Mitbestimmung aller teilnehmenden Generationen oder Engagement ohne zu starke Einmischung der älteren Generation. Konzepte des Diversity-Managements können bei Generationenprojekten unterstützend sein. Wichtig bei generationenübergreifenden Projekten sind die Form und die Begleitung der Projekte. Bekannte Praxisbeispiele sind Generationen im Klassenzimmer, junge Menschen lehren älteren Menschen, Intergeneratives Erzählen und Erfahren. Generationenprojekte, welche meist lokal organisiert sind, werden unter anderem auf den folgenden Internetplattformen koordiniert und beschrieben: www.prosenectute.ch, www.generationen.ch oder www.intergeneration.ch (vgl. S. 343).

Wie die Soziale Arbeit die Verhältnisse zwischen den Generationen mitgestalten kann, wird anhand der gezeigten Darstellung von GWA als Arbeitsprinzip der Sozialen Arbeit besonders durch eine Ermöglichung von intergenerationeller Beziehungen, Partizipation und kollektivem Empowerment deutlich. GWA schafft somit Chancen für soziale Verbundenheit, Teilhabe, Zugehörigkeit und Aneignung im sozialen (Nah-)Raum, was besonders in der nachberuflichen Lebensphase unterstützend wirkt. Generationenunterschieden soll akzeptierend und gewinnbringend begegnet werden. Bedingt durch unterschiedliche Macht- und Herrschaftsverhältnisse von Interessenvertretern sowie entstehende Dilemmata, braucht es in der professionellen Sozialen Arbeit eine reflektierte sozialräumliche Haltung, welche beispielsweise

durch Supervision angeregt werden kann. Gefahren in der Gestaltung der Generationenverhältnisse könnten durch neue Zwänge im Alter oder zu wenigen zeitlichen Ressourcen auftreten.

3.4. Freiwilligenarbeit

Aber nicht nur die professionelle Soziale Arbeit, sondern auch Freiwilligenarbeit ist für die Gestaltung von Generationenverhältnissen von Bedeutung. Um der Leitfrage dieser Arbeit weiter nachzugehen, wird im folgenden Abschnitt deren Bedeutung thematisiert.

Das Begriffskonzept der Freiwilligkeit ist gemäss Freitag, Manatschal, Ackermann und Ackermann (2016) im Schweizer Freiwilligen-Monitor Schweiz 2016 breit angelegt. Es ist eng an die aus dem englischsprachigen Raum stammende und verbreitete Bezeichnung „volunteering“ angelehnt (vgl. S. 33). „Gemeint ist damit *jede Aktivität, für die ohne eine unmittelbare monetäre Gegenleistung zu erhalten, Zeit oder Geld aufgewendet wird, um einer anderen Person, einer Gruppe oder Organisation zu nutzen*“ (Wilson, 2000, S. 215 zit. in Freitag, Manatschal, Ackermann & Ackermann, 2016, S. 33).

Folgend eine grafische Darstellung der Begriffe rund um Freiwilligkeit:

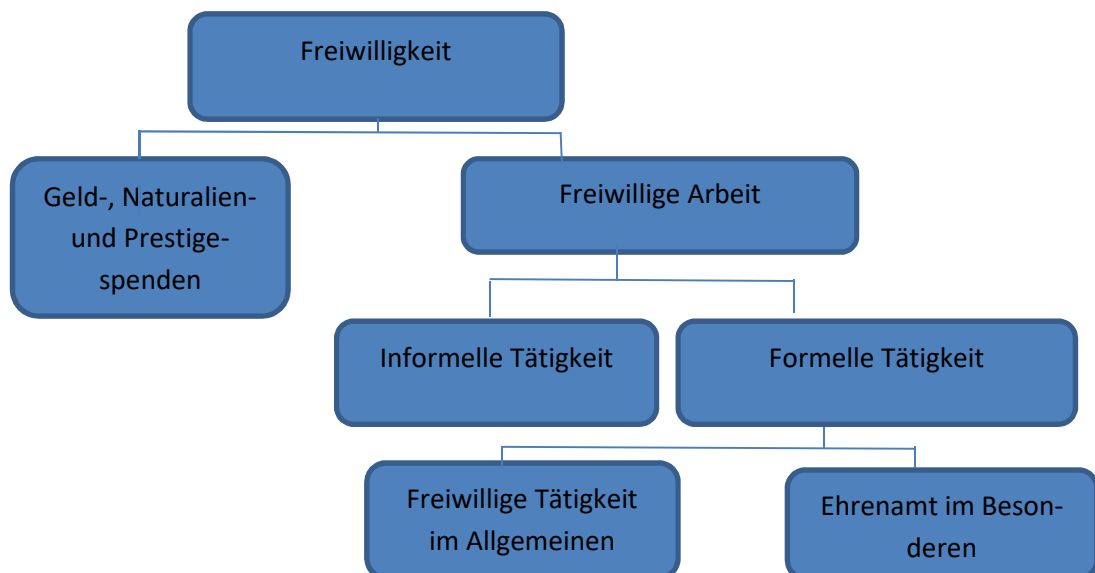


Abbildung 4: Vielfalt und Formen der Freiwilligkeit (eigene Darstellung nach Stadelmann-Steffen et al. 2007, 2010, zit. in Freitag, Manatschal, Ackermann & Ackermann, 2016, S. 34)

Um der Vielfalt von Aktivitäten gerecht zu werden, wird Freiwilligkeit begrifflich weiter differenziert (siehe Abbildung 4). Eine erste Unterscheidung wird zwischen freiwilligen Tätigkeiten und Arbeitsleistungen auf der einen Seite und Prestigespenden, Geld oder Naturalien auf der

anderen Seite vorgenommen. Weiter kann zwischen verschiedenen Formalisierungsgraden des geleisteten Engagements unterschieden werden. Formelle oder institutionalisierte Freiwilligentätigkeit erfolgt in geregelten und zielgerichteten Kontexten von Vereinen oder Organisationen. Demgegenüber beinhalten informelle Formen der Freiwilligentätigkeit Arbeiten ausserhalb solch vorgegebener Organisationsstrukturen. Diese Freiwilligentätigkeit ist stärker im privaten und nachbarschaftlichen Engagement vorzufinden. Formelle Freiwilligentätigkeiten lassen sich weiter nach ihren Verpflichtungsgrad unterscheiden. Dabei wird zwischen allgemeinen freiwilligen Tätigkeiten mit niedrigem Verpflichtungsgrad und Ehrenämtern unterschieden. Markant bei Ehrenämtern ist, dass Personen in der Regel in ihr Amt gewählt werden und sich das Engagement bindend über eine gewisse Zeit erstreckt (vgl. Freitag, Manatschal, Ackermann & Ackermann, 2016, S. 33-34).

Zur begrifflichen Klärung von *Formeller Freiwilligenarbeit und Ehrenamt* kann festgehalten werden, dass sich im Jahr 2014 fast jede vierte Person der Schweiz Bevölkerung im Alter über 15 Jahren innerhalb eines Vereines oder einer Organisation freiwillig engagiert hat. Jede zehnte Person der Schweizer Bevölkerung ist ehrenamtlich, also formell freiwillig tätig. Allerdings sind Freiwilligentätigkeiten in der Schweiz seit 2006 leicht rückläufig. Als charakteristische Merkmale bei formell freiwillig Tätigen können ein hoher sozialer Status sowie ein ansteigender Integrationsgrad hinsichtlich familiärer, freundschaftlicher oder beruflicher Beziehungen genannt werden (vgl. Freitag, Manatschal, Ackermann & Ackermann, 2016, S. 16).

Demgegenüber kann zur *Informellen Freiwilligenarbeit* festgehalten werden, dass ausserhalb von Vereinen oder Organisationen sich bei den über 15-jährigen Personen in der Schweiz 38 Prozent informell freiwillig engagieren. Die Schweizer Wohnbevölkerung ist somit aktuell vermehrt informell freiwillig tätig als noch vor fünf Jahren, wobei sie dafür weniger Zeit als früher aufwendet. Frauen des unteren und mittleren Bildungssegments sind überdurchschnittlich häufig in informeller Freiwilligenarbeit vertreten. Der grösste Teil informeller Freiwilligenarbeit fällt auch im Jahr 2014 auf persönliche Hilfe- und Betreuungsleistungen, was eine Erklärung der weiblichen Übervertretung sein könnte. Familiäre Netzwerke sind für informell freiwillige Tätigkeiten besonders ausschlaggebend. Gerade innerhalb der Verwandtschaft machen persönliche Hilfeleistungen einen wesentlichen Teil dieser informell freiwilligen Tätigkeiten aus (vgl. Freitag, Manatschal, Ackermann & Ackermann, 2016, S. 16-17).

Verschiedene *Motivationen* und Bedürfnisse führen zu einem freiwilligen Engagement in und ausserhalb von Vereins- und Organisationsstrukturen. Eine Mischung aus selbstbezogenen und selbstlosen Beweggründen ist auszeichnend. Während bei Tätigkeiten in Vereinen und

Organisationen dem selbstbezogenen Beweggrund der Weiterentwicklung und der Freude an gemeinsam erbrachten Leistungen ein hoher Stellenwert zukommt, ist das informell freiwillige Engagement vom Hilfecharakter und der sozialen Beziehungspflege geprägt. Freiwillige sehen finanzielle Anreize nicht als ausschlaggebende Mobilisierung. Als wichtiger wird die Anerkennung für die geleistete Arbeit seitens Organisationen, des Staates oder der Öffentlichkeit genannt. Flexible Zeitfenster, eine aktive Mitsprache und fachliche Unterstützung werden seitens der Freiwilligen gewünscht. Seitens des Staates und der Öffentlichkeit werden grosszügigere Informationen und Beratungen als Massnahmen zur Steigerung der Freiwilligenarbeit in Befragungen genannt (vgl. Freitag, Manatschal, Ackermann & Ackermann, 2016, S. 17-18). Bei der Gestaltung von Generationenverhältnissen sollte dem Wunsch nach Anerkennung für das geleistete Engagement als Motivation beispielsweise in Gesprächen nachgekommen werden.

Für die Soziale Arbeit haben bei der Gestaltung von Generationenverhältnisse alle Formen der Freiwilligenarbeit eine bedeutungsvolle Rolle, weil die Soziale Arbeit als Vermittlerin zwischen Staat und Einzelnen oder Gruppen auftritt. Wie sich die professionelle Soziale Arbeit von der Freiwilligenarbeit unterscheidet, wird im folgenden Abschnitt beschrieben.

3.5. Freiwilligenarbeit in Abgrenzung zur professionellen „GWA“ der Sozialen Arbeit

Freiwilligentätigkeit lässt sich ziemlich klar von anderen Tätigkeitsformen abgrenzen. Als Erstes kann der unentgeltliche Charakter der erbrachten Leistungen und des eingesetzten Zeitaufwandes der Freiwilligentätigkeit von der Lohnarbeit unterschieden werden (vgl. Freitag und Stadelmann-Steffen, 2009, S. 170, zit. in Freitag, Manatschal, Ackermann & Ackermann, 2016, S. 34). Kleinere Aufwandsentschädigungen werden hier nicht berücksichtigt. Als Zweites handelt es sich beim Adressatenkreis freiwilliger Tätigkeiten um Personen, die ausserhalb des eigenen Haushalts leben. Somit kann Freiwilligentätigkeit von der Haus- und Familienarbeit sowie von Pflegeleistungen in Wohngemeinschaft abgegrenzt werden, welche ebenfalls unentgeltlich erbracht wird. Als dritte Unterscheidung umfasst die Freiwilligentätigkeit ausdrücklich eine bewusst reflektierte proaktive und produktive Leistung. Somit lassen sich reaktive Tätigkeiten wie beispielsweise spontane Hilfeleistungen nach einem Unfall nicht als freiwillige Tätigkeit bestimmen. Genau so wenig lassen sich Freizeit- oder Hobbyaktivitäten, deren Nutzen in erster Linie der handelnden Person selber zukommt, als freiwillige Tätigkeiten deklarieren (vgl. Wilson, 2000, S. 216, zit. in Freitag, Manatschal, Ackermann & Ackermann, 2016, S. 35). Massgebend für die Bestimmung von Freiwilligentätigkeit ist jeweils die Frage, ob die jeweilige Tätigkeit von einer dritten Person gegen Bezahlung ausgeführt werden könnte (vgl. Bühlmann und Schmid, 1999, zit. in Freitag, Manatschal, Ackermann & Ackermann, 2016, S. 35). Eine Tätigkeit wie beispielsweise die Leitung eines Sport-

trainings oder ein Personentransport, welche auch durch bezahlte Tätigkeit durchgeführt werden könnte, gilt als freiwillige Arbeit (vgl. Freitag, Manatschal, Ackermann & Ackermann, 2016, S. 34-35). Für die Gestaltung von Generationenverhältnissen sind beispielsweise bei intergenerationellen Projekten sowohl professionelle Tätigkeiten in Leitungs-, Moderations- oder Koordinationsfunktionen wie auch freiwilligen Tätigkeiten denkbar und zeitweise sinnvoll.

Berufliches Handeln in der professionellen Sozialen Arbeit wird gemäss von Spiegel (2013) durch den reflexiven Einsatz der eigenen „Person als Werkzeug“ verwirklicht. Professionell methodisch zu handeln meint, die spezifischen Aufgaben und Probleme der Sozialen Arbeit zielorientiert, kontextbezogen, Kriterien geleitet und strukturiert sowie gleichzeitig offen zu bearbeiten. Professionelle der Sozialen Arbeit sollten sich dabei an Charakteristika des beruflichen Handlungsfeldes sowie an der wissenschaftlichen Vorgehensweise orientieren. Mit dem Begriff des methodischen Handelns wird eine besondere Art und Weise der Planung und der Auswertung des beruflichen Handelns beschrieben, welche sich vom Alltagshandeln unterscheidet. Professionelle der Sozialen Arbeit müssen ihre Situations- und Problemanalysen, die Entwicklung von Zielen und die Planung ihrer methodischen Vorgehensweise verständigungsorientiert, mehrperspektivisch und revidierbar in Zusammenarbeit mit den Adressatinnen und Adressaten gestalten. Die Handlungen der professionellen Sozialen Arbeit müssen transparent und intersubjektiv überprüfbar gehalten werden. Dadurch sollen Handlungen berufsethisch rechtfertigt werden und anhand wissenschaftlicher sowie erfahrungsbezogener Wissensbestände begründet werden können (vgl. S. 9). Die professionsbezogenen Kriterien schaffen Angaben zur Qualität im professionellen Handeln und zeigen somit eine Abgrenzung zu üblichen Anforderungsprofilen aus freiwilligen Tätigkeiten.

Der Berufsverband Soziale Arbeit Schweiz AvenirSocial setzt sich im Positionspapier „Diskussionspapier Qualität in der Sozialen Arbeit“ (2015) mit qualitativen Standards auseinander. Die fachliche Qualität kann durch folgende Aspekte beschrieben werden: Die Qualität jeder Praxis Sozialer Arbeit bezieht sich auf die Basierung auf wissenschaftliches Wissen und die Einnahme einer professionsspezifischen Perspektive; auf berufsethische Aspekte sowie dem Selbstverständnis Sozialer Arbeit entsprechenden Grundhaltung und Leitgedanken. Zu diesen Aspekten werden fach- und professionsbezogene Diskussionsbeiträge als Empfehlung formuliert (vgl. AvenirSocial, 2015, S. 2). Dieses Positionspapier dient Professionellen der Sozialen Arbeit unter anderem zur Legitimation ihres professionellen Handelns. Im Positionspapier „Beschäftigung und Ausbildung im Bereich der Sozialen Arbeit in der Schweiz“ (2011) nimmt der Berufsverband AvenirSocial Stellung zur Beschäftigungssituation in der Sozialen Arbeit in der Schweiz. Viele im Bereich der Sozialen Arbeit Tätigen haben

keine spezifische Ausbildung auf diesem Aufgabengebiet. Ausgebildete Fachpersonen verfügen über Abschlüsse verschiedener Ausbildungsgänge. Aufgrund von gesetzlichen Neuregelungen und damit verbunden auch finanziellen Überlegungen werden neue Aufgabenverteilungen ausgehandelt (vgl. AvenirSocial, 2011, S. 2). Welche Aufgaben der Sozialen Arbeit heute von Professionellen in einem institutionellen Rahmen oder von Freiwilligen übernommen werden, bleibt als Frage offen (vgl. AvenirSocial, 2011, S. 7). Die Profession der Sozialen Arbeit gilt als wichtiges Element des sozialen Zusammenhalts und damit als Basis der Demokratie. Dies hat einen Preis. Um aktuellen Anforderungen gerecht werden zu können, muss die Qualität der Leistungen verbessert werden. Eine regelmäßige Qualitätskontrolle anhand einer Evaluation muss gewährleistet werden. Das gesamte Sozialwesen braucht Mittel für eine Professionalisierung. Ausbildung ist ein zentrales Element. Im Weiteren braucht es Organisationsmodelle für eine Arbeitsteilung zwischen Berufspersonen und verschiedener Bereiche. Ein starkes Netz an Institutionen, welches sich auf optimal ausgebildete Fachkräfte stützt, ist für einen starken Sozialstaat unerlässlich (vgl. AvenirSocial, 2011, S. 8). Bei der Frage nach einer Gestaltung von Generationenverhältnissen geht es in Aushandlungsprozessen betreffend Qualitätssicherung auch um ein Bewusstsein von gesellschaftlicher und sozialpolitischer Verantwortung gegenüber Generationen, welche auf Unterstützung angewiesen sind.

Ein Konfliktpotenzial zwischen Professionellen und Ehrenamtlichen ist altbekannt und wird durch den „aktivierenden Staat“ und einem professionellen Verständnis von „Empowerment“ angereichert. Ängste der Professionellen, dass bezahlte Arbeit an Freiwillige übergeben wird, scheinen aufgrund bedrohlicher Sanierungsversuche auf kommunaler Ebene zu wachsen. Zwar erlauben aktuelle Forschungsergebnisse keine umfassende Antwort auf Fragen der Positionierung der Sozialen Arbeit, doch ermutigen zu einer kritischen Überprüfung der Sichten. Die Soziale Arbeit muss sich auf das Zusammenwirken mit Ehrenamtlichen einstellen, die auch dysfunktionale Handlungsmuster mitbringen. Gewarnt wird vor einem schleichenden Prozess an dem Soziale Arbeit von der Gewinnung, Betreuung und Vernetzung von Freiwilligen aus der Mittelschicht absorbiert wird. Die Soziale Arbeit sollte eher die emanzipatorische Unterstützung problembeladener und ausgegrenzter Bevölkerungsgruppen anstreben. Einbindung von Freiwilligen erfordert zusätzliche Ressourcen für eine professionelle Begleitung (vgl. Aner, 2006, S. 13-14). Soziale Arbeit unterstützt gemäss Berufskodex den sozialen Wandel und richtet sich nach den Grundwerten der sozialen Gerechtigkeit. Um den gestellten Anforderungen gerecht zu werden, muss sie ihre professionellen Grundwerte immer wieder neu reflektieren und begründen. Ob eine Unterstützung problembeladener und ausgegrenzter Bevölkerungsgruppen ein präventives Arbeiten mit anderen Bevölkerungsgruppen ausschliessen muss, bleibt hier unbeantwortet. Notwendige Ressourcen müssten

jedoch für eine Qualitätssicherung in der professionellen Sozialen Arbeit zur Verfügung gestellt werden. Die Begleitung und Unterstützung von Freiwilligenarbeit durch die professionelle Soziale Arbeit ist geplant, vermittelnd und zielführend. Unterschiedlichen Ressourcenausstattungen unter Freiwilligen sollte die Soziale Arbeit mit genügend zeitlichen und finanziellen Mitteln begegnen können. Nötige Ressourcen müssen durch die Soziale Arbeit eingefordert werden. Als sozialstaatlicher Abbau ist der Einsatz von Freiwilligenarbeit nicht vertretbar.

4. Praxisbeispiele

In der Auseinandersetzung mit Herausforderungen im Kontext von Alter(n), Generationenbeziehungen und den Gestaltungsmöglichkeiten für die Verhältnisse zwischen den Generationen, dient das folgende Kapitel einer Veranschaulichung von Praxisbeispielen. Anhand der Organisation Pro Senectute werden beziehend auf Gemeinwesenarbeit folgend praxisorientierte Beispiele aus der professionellen Sozialen Arbeit veranschaulicht.

4.1. Organisation Pro Senectute

Die Organisation Pro Senectute ist eine Stiftung für das Alter und gestaltet gemäss ihrem Leitbild gesellschaftliche Entwicklungen vorausschauend mit, um die Solidarität zwischen den Generationen auch in Zukunft zu erhalten. Als grösste Dienstleistungsorganisation für ältere Menschen und ihre Angehörigen in der Schweiz ist die Organisation Pro Senectute schweizweit präsent. Organisationen von Pro Senectute decken als erste Anlaufstelle für Altersfragen aktuelle Bedürfnisse ab. Pro Senectute setzt sich dafür ein, dass Menschen bis ins höchste Alter als mitgestaltendes und wertgeschätztes Gesellschaftsmitglied leben können. Organisationen von Pro Senectute bilden zusammen mit Freiwilligen, Spendern und Partnern eine starke Gemeinschaft. Zusammen werden Dienstleistungen angeboten, welche den Alltag älterer Menschen bereichern, wobei Angehörige und Bezugspersonen unterstützt werden (vgl. Pro Senectute, 2017).

Aufgrund dieser Fakten wird eine Zuständigkeit der Sozialen Arbeit durch die Organisationen von Pro Senectute für die Gestaltung von Generationenverhältnissen eindeutig. Pro Senectute zeichnet sich durch vielseitige Praxiserfahrungen und wichtige Netzwerke aus, welche im nächsten Abschnitt genauer dargestellt werden.

4.2. Pro Senectute und „GWA“

Wie die professionelle Soziale Arbeit der Organisationen Pro Senectute nach dem Arbeitsprinzip der Gemeinwesenarbeit die Verhältnisse zwischen den Generationen mitgestalten kann, wird im folgenden Abschnitt thematisiert.

Gemäss Seifert (2013), Leiter des Bereichs Forschung und Grundlagenarbeit der Pro Senectute Schweiz, versteht Pro Senectute Gemeinwesenarbeit nicht nur auf einzelne Personen ausgerichtet, sondern bezieht ihr ganzes Umfeld mit ein. Pro Senectute zielt darauf, die Lebensbedingungen durch kollektives Handeln zu verbessern und Beziehungen im Quartier zu fördern. Die Organisation Pro Senectute ist unter anderem in der breiten Öffentlichkeit eher bekannt für Sozialberatung oder Serviceleistungen, wie beispielsweise den Mahlzeitendienst, als für Gemeinwesenarbeit. Anhand des methodischen Ansatzes von Gemeinwesenarbeit wird älteren Menschen ermöglicht, das Zusammenleben mitzugestalten und mitzuwirken. Ziel von Pro Senectute ist, mittels Gemeinwesenarbeit soziales Bewusstsein zu stärken. Neben Sozialberatung und Information, Services, Sport und Bewegung sowie Bildung und Kultur ist die Gemeinwesenarbeit, kurz GWA, eines der fünf Handlungsfelder bei Pro Senectute, welche vertraglich mit dem schweizerischen Bund geregelt und deren Teilfinanzierung aus Mitteln des AHV Fonds fließen. Den gesellschaftlichen Zusammenhalt wie auch die Versorgung mit sozialen Dienstleistungen zu verbessern, gehört wie die Stärkung von Teilhabe und Mitwirkung der Angehörigen der älteren Altersgruppen zu den zentralen Aufgaben der GWA Pro Senectute (vgl. S. 2). Somit hat die Soziale Arbeit der Organisation Pro Senectute einen staatlichen Auftrag für die Mitgestaltung der Generationenverhältnisse, welche sie unter anderem anhand von GWA wahrnimmt.

Als Fachverantwortlicher für Gemeinwesenarbeit bei Pro Senectute Kanton Zürich berichtet Hotz (2010) über gemeinwesenorientierte Quartierentwicklung für die ältere Bevölkerung. Die gemeinwesenorientierte Quartiersentwicklung der Pro Senectute Kantons Waadt ist, verbunden mit dem gemeinsamen Leitmotiv „Mieux vivre ensemble“, mit der Stiftung Leenaards seit vielen Jahren pionierhaft tätig. Anhand des Programms „Quartiers Solidaires“, welches 2002 gestartet hat, wird einerseits eine erleichterte Integration älterer Menschen in die Gemeinschaft erzielt und andererseits Solidarität im Quartier gefördert. Konkrete Lösungen zur Bedürfnisabdeckung älterer Menschen sollen herbeigeführt werden. Dazu werden formelle wie auch informelle Netzwerke im Nahraum der älteren Menschen mobilisiert. Die älteren Menschen übernehmen eine aktive Rolle und setzen ihre Ressourcen sowie Potenziale ein. Aufgrund mehrjähriger Erfahrungen und umfassender Forschungstätigkeit hat sich ein erfolgsversprechendes methodisches Vorgehen herauskristallisiert. Für den methodischen Ansatz in der Gemeinwesenarbeit wurden folgende fünf Schlüsselschritte ge-

wählt, welche nachfolgend erläutert werden: *Vorabklärung*, *Aufbau*, *Projekterarbeitung*, *Umsetzung* und *Evaluation* (vgl. S. 26).

Im Zentrum der ersten Phase, der *Vorabklärung*, geht es darum, ein Quartier einzugrenzen sowie Informationen betreffend Bedürfnissen und Ressourcen der pensionierten Menschen und involvierten Akteuren aus bestehenden Netzwerken zu sammeln. Wenn die Machbarkeit eines Prozesses im Sinne von „Quartiers Solidaires“ nachweisbar ist, schliesst Pro Senectute Waadt mit Beteiligten wie beispielsweise Behörden oder Institutionen eine Zusammenarbeitsvereinbarung für die Dauer von vorerst einem Jahr ab.

In der zweiten Phase, dem *Aufbau*, werden gemeinwesenorientierte Foren organisiert, welche hauptsächlich für pensionierte Personen wie auch für ihre Angehörigen bestimmt sind. Die Diskussionsforen stehen aber auch Personen offen, welche im Quartier wohnen oder arbeiten. Gemeinsam werden aufgrund von Bedürfnissen und Erwartungen geeignete und spezifische Projekte erarbeitet. Zentral sollen die Projekte zur Verbesserung der Lebensqualität beitragen, im Besonderen die soziale Integration der älteren Menschen verbessern. Nach dem ersten gemeinwesenorientierten Forum Ende Jahr wird eine neue Zusammenarbeitsvereinbarung für die Dauer von drei bis vier Jahren vorgelegt. Falls diese abgeschlossen wird, können im folgenden Prozessverlauf regelmässig weitere Foren organisiert und durchgeführt werden.

Im Mittelpunkt der dritten Phase, der *Projekterarbeitung*, entstehen erste konkrete Projekte. Diese basieren auf dem Meinungsaustausch in den Foren mit geäusserten Ideen und Wünschen. In dieser Phase wecken und mobilisieren die professionellen Fachpersonen die vorhandenen Ressourcen der Quartierbewohner. Jetzt wird mit der Bevölkerung interveniert.

Zentral in der vierten Phase, der *Umsetzung*, setzt sich die Reflexion im Rahmen der Foren fort, während vor Ort weitere Projekte entstehen. Die Quartiersbevölkerung erkennt fortlaufend, dass sie Einfluss auf die Lebensqualität in ihrem Quartier nimmt. Das Zugehörigkeitsgefühl verstärkt sich und die soziale Nützlichkeit jedes Einzelnen bestätigt sich. Ältere Menschen erkennen besonders gut, dass sie Akteure und Erschaffer von Solidarität sind.

Die fünfte Phase, die *Evaluation*, wird nach ein paar Jahren Laufzeit eines Programms, oft nach vier Jahren, durchgeführt. Die Zufriedenheit der älteren Menschen, die Erweiterung ihrer Kompetenzen und den Grad der Solidarität im Quartier sollen anhand der Evaluation gemessen werden. Zudem evaluiert sie den Fortschritt des Prozesses, die Zukunftschancen seines Fortbestandes und den Grad seiner Autonomie. Ziel von „Quartiers Solidaires“ ist,

dass die Quartiersbevölkerung selbständig anstehende Dinge bearbeitet und zunehmend unabhängig von Unterstützung durch eine Berufsperson handeln kann (vgl. Hotz, 2010, S. 26). Alle fünf Phasen des dargestellten methodischen Ansatzes haben dazu beigetragen, dass die professionelle Soziale Arbeit durch strukturiertes Vorgehen in der Gemeinwesenarbeit die Verhältnisse zwischen den Generationen mitgestalten konnte, um Ziele wie Integration älterer Menschen, Lebensqualität und Solidarität im Quartier zu verfolgen.

Die Ressourcen älterer Menschen können nur prozesshaft und nur mit viel zeitlichen Ressourcen geweckt werden. Die Zahl der Projekte kann je nach Quartier variieren. Die Anliegen, die Motivation sowie der Prozess sich zu engagieren, kommen von den Quartierbewohnerinnen und Quartierbewohnern. Daraus können schliesslich konkrete Projekte entstehen. Bewohnerinnen und Bewohner von Bellevaux beschlossen, sich in einer Vereinigung zu organisieren. Sie gründeten nebst laufenden Projekten (Gemeinschaftssessen, medizinische Konferenzen, kreativer Workshop, Gymnastik, usw.) „Connexion Bellevaux“, was dem Wunsch nach einem laufenden Prozess im Sinn von „Quartiers Solidaires“ nachkommt (vgl. Hotz, 2010, S. 26-27). Die Notwendigkeit von grosszügigen zeitlichen Ressourcen seitens der Sozialen Arbeit kommt aus diesen Aussagen als wichtiges Kriterium zum Ausdruck. Um Prozesse im Zusammenhang mit Alter(n) und Generationen in einem Quartier anregen zu können, muss die Soziale Arbeit folglich auf die aktuellen Verhältnisse aufmerksam machen und politische Entscheidungen zugunsten der Förderung von intergenerationellen Beziehungen vorantreiben.

Durch das Programm „Quartiers Solidaires“ konnten drei wesentliche Schlüsselerfolge sichtbar werden: *Sinnstiftung und soziale Bindung im Quartier*, *Ältere Menschen als Akteurinnen und Akteure*, *Entlastung der sozialen Dienste und Angehörigen*.

Eine Quartierbewohnerin beschreibt, dass der Erfolg von „Quartiers Solidaires“ mit den Beziehungen im Quartier zusammenhängt – im Sinne vom Schlüsselerfolg *Sinnstiftung und soziale Bindung im Quartier*. Ein Dialog und die Integration aller Bevölkerungsschichten, im Besonderen der älteren Menschen, sind bei der Umsetzung von „Quartiers Solidaires“ entscheidend. Durch Netzwerke, Nachbarschaftsbeziehungen und neue Nachbarschaftshilfe entstehen weitere Möglichkeiten lange im eigenen Zuhause bleiben zu können (vgl. Hotz, 2010, S. 27). Durch GWA sind sinnstiftende soziale Beziehungen im Quartier entstanden, welche integrierend wirken und weitere Möglichkeiten für intergenerationelle Kontakte, Beziehungen oder Unterstützungen eröffnen.

Eine pensionierte Engagierte von „Quartiers Solidaires“ äussert, dass sie sich durch das Programm etwas für andere Menschen tue und sich folglich aktiv und im Schwung fühle - gemäss dem Schlüsselerfolg *Ältere Menschen als Akteurinnen und Akteure*. Als Akteurinnen und Akteure im Quartierleben können die Möglichkeiten von sozialen Beziehungen gefördert und eigenes Selbstwertgefühl gestärkt werden (vgl. Hotz, 2010, S. 27). Aufgrund von eigener Handlungsfähigkeit im Alter durch GWA kann der durch die Moderne entstandenen Rollenlosigkeit des Alters begegnet werden, was besonders das Wohlbefinden älterer Menschen anhebt.

Heute werden durch institutionelle Systeme Stärken wie auch Grenzen sichtbar. Aufgrund des demografischen Wandels und der Beschränkungen der öffentlichen Haushalte gelangen ältere Menschen zunehmend in problematische Situationen. Die Auflösung der traditionellen Familie hat oft zur Folge, dass Angehörige oft weit entfernt leben oder stark ausgelastet sind. Durch die Unterstützung und die Beziehungsstrukturen aus den Quartiersbewohnern kann der Problematik des „Im-eigenen-Zuhause-Verlassen-Seins“ entgegengetreten werden. Familien wie auch professionelle Dienste können durch nachbarschaftliche Netzwerke unterstützt und entlastet werden – gemäss Schlüsselerfolg *Entlastung der sozialen Dienste und Angehörigen* (vgl. Hotz, 2010, S. 26-27). Anhand von GWA kann die professionelle Soziale Arbeit folglich Generationenverhältnisse so mitgestalten, dass besonders familiäre Generationen und soziale Dienste entlastet werden, was ausserfamilialen Generationenbeziehungen im sozialen Nahraum zugutekommt.

Mit dem Beispiel des Programms „Quartiers Solidaires“ verbunden mit dem Leitmotiv „Mieux vivre ensemble“ hat die Organisation Pro Senectute anhand von gemeinwesenorientierter Quartierentwicklung die Zielgruppe der älteren Bevölkerung angesprochen. Die Gestaltung der Generationenverhältnisse durch die Soziale Arbeit kristallisierte sich aus der Förderung von Solidarität im Quartier und erleichterter Integration älterer Menschen in die Gemeinschaft.

Die Organisation Pro Senectute engagiert sich vielseitig für Generationenbeziehungen und ist mit diversen Organisationen, wie beispielsweise Intergeneration, vernetzt. Intergeneration ist ein Programm der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft „SGG“ und fördert Generationenbeziehungen in der Schweiz. Mittels Internet Plattform machen sie Generationenprojekte sichtbar und verbinden Akteure, Interessierte, Generationen und Freiwillige miteinander. Die Bevölkerung wird so durch Impulse und Anregungen betreffend dem demografischen Wandel mit entsprechenden Herausforderungen sensibilisiert (vgl. Intergeneration,

2014). Generationenprojekte sind ein wichtiger Teilbereich von GWA und tragen zur Gestaltung von Generationenverhältnissen durch die Soziale Arbeit bei.

Laufend werden diverse intergenerationelle Projekte durch die Organisation Pro Senectute realisiert. Generationenprojekte fördern intergenerationellen Austausch, Begegnungen und gegenseitiges Verständnis. Ältere Menschen, welche Freude am Umgang mit Kindern haben, bietet das Projekt „Generationen im Klassenzimmer“ die Möglichkeit, sich in der Schule, im Kindergarten oder im Hort stundenweise zu engagieren. Während ihres Einsatzes können sie ihr Wissen, und ihre Erfahrungen weitervermitteln. Von den Seniorinnen und Senioren werden keine pädagogischen Fachkenntnisse erwartet, jedoch Freude am Umgang mit Kindern, nötige Geduld und Humor. Eine offene und verständnisvolle Grundhaltung sowie die Bereitschaft Neues zu lernen, werden in diesem Projekt vorausgesetzt. Die Pro Senectute organisiert, koordiniert und begleitet den Einsatz älterer Menschen als freiwillige Klassenhilfe. Sie stellt einen Kontakt zwischen Schule, Kindergarten oder Hort sowie den Lehrpersonen und den Seniorinnen und Senioren her (vgl. Intergeneration, 2014). Die freiwillige Tätigkeit von älteren Menschen im Klassenzimmer schafft intergenerationelle Begegnungen zwischen Kindern, Erwachsenen und Senioren, also mindestens drei Generationen, was Chancen für intergenerationelle Aneignung und Solidarität eröffnet. Nebst vielfachen Möglichkeiten, werden hier auch Grenzen durch die Aufforderung nach einer offenen sowie verständnisvollen Haltung seitens der Seniorinnen und Senioren sichtbar.

Die Praxisbeispiele der Organisation Pro Senectute zeigen auf verschiedenen Ebenen Möglichkeiten für eine positive Gestaltung der Generationenverhältnisse durch die professionelle Soziale Arbeit ausserhalb des Konsummarktes im sozialen Nahraum. Die Prozessbegleitung besonders älterer Menschen wie auch die wichtige Moderation und Koordination im Zusammenhang mit Freiwilligenarbeit beansprucht grosszügige zeitliche Ressourcen, was bei der Planung berücksichtigt werden muss. Grenzen werden beispielsweise durch allenfalls fehlende Ressourcen oder mangelndes Engagement sichtbar.

5. Schlussreflexion mit Erkenntnissen

In diesem Kapitel werden abschliessend mit einer Schlussreflexion die gewonnenen Erkenntnisse in Bezug auf die leitende Fragestellung „*Welche Herausforderungen stellt das Thema Altern im Kontext von Generationenbeziehungen dar und wie kann die Soziale Arbeit die Verhältnisse zwischen den Generationen mitgestalten?*“ festgehalten. Besonders interessieren dabei die neuen Verhältnisse von Alter(n) und Generationenbeziehungen sowie die Rolle und Aufgabe der Sozialen Arbeit mit entsprechenden Perspektiven und Grenzen. Die-

se gewonnenen Erkenntnisse können einerseits einzelnen Personen für eine neue Identitäts- und Rollenfindung im Alter nützlich sein, andererseits dienen sie einer gesellschaftlichen Anerkennung von Alter(n) und sollten generationenübergreifende Partizipation wie auch Solidarität fördern. Diese Herausforderung soll im Folgenden fokussiert werden.

Im Hinblick auf Herausforderungen und Perspektiven im Zusammenhang mit der Gestaltung von Generationenverhältnissen im Kontext von Alter sind die Bedeutungen des demografischen Wandels wie auch des Struktur- und Generationenwandel wesentlich. Die Verhältnisse von Alter(n) in der Schweiz sind im europäischen Vergleich nicht alarmierend. Mit Blick auf die philosophische Betrachtung von Generationenverhältnissen muss dennoch der Frage von Verantwortlichkeiten innerhalb von Generationenbeziehungen nachgegangen werden. In diesem Zusammenhang sollen Herausforderungen angegangen wie auch Potenziale genutzt werden. Positive Generationenverhältnisse sind für die gesellschaftliche und individuelle Entwicklung wichtig, entstehen nicht zufällig und verlangen eine bewusste Gestaltung. Praxisbeispiele der Sozialen Arbeit zeigen Möglichkeiten dafür auf.

Die professionelle Herausforderung für die Zukunft besteht in der positiven Gestaltung von Generationenbeziehungen im Zusammenhang mit dem Alter(n). Generationenbeziehungen gelten als eine menschliche Lebensbedingung. Insbesondere trägt die Gesellschaft einen grossen Teil der Verantwortung für die Integration aller Generationen. Durch die demografische Alterung und den Strukturwandel treten Verunsicherungen, Konflikte wie auch Bewältigungsschwierigkeiten in alltäglichen Generationenbeziehungen auf. Demgegenüber hat aufgrund des demografischen Wandels, welcher zu einer verlängerten gemeinsamen Lebenszeit geführt hat, die Mehrgenerationenkonstellationen wie auch die intergenerationelle Unterstützungsrate zugenommen. Transnational zeigen sich Herausforderungen betreffend Alter(n) beispielhaft in Themen von Entberuflichung, Singularisierung, Altersdiskriminierung, Lebensbewältigung im Alter sowie einer Integritätsproblematik und Rollenlosigkeit im Alter. Aktuell zeigen sich intergenerationelle Herausforderungen exemplarisch bei Generationenkonflikten, Generationenkonkurrenz, Rollenkonflikten oder unterschiedlichen Wert- und Interessenskonflikten. Dies könnte auf ein mangelndes gegenseitiges Verständnis und fehlende intergenerationelle Begegnungsmöglichkeiten hinweisen. In der Schweiz sind die Verhältnisse von Alter(n) wegen ausgebauten sozial- und gesundheitspolitischen Strukturen im europäischen Vergleich komfortabel. Aktuelle soziale Leitbilder modernen Alters führen zu Gestaltungsspielräumen wie auch zu sozialen Verpflichtungen in der nachberuflichen Lebensphase. Chancen werden durch eine gesellschaftliche Nutzung der längeren gemeinsamen Lebenszeit und gewachsenen Potenzialen älterer Menschen sichtbar. Um vorhandene Ressourcen gegenseitig nutzbar machen zu können, braucht es nebst einer intergenerationellen

Öffnung auch eine sozialräumliche Gestaltung von Generationenverhältnissen. Eine wichtige Erkenntnis aus dieser Arbeit mit der Frage nach Herausforderungen und der Gestaltung von Generationenverhältnissen ist, dass für ältere Menschen, welche zunehmend auf den sozialen Nahraum angewiesen sind, besonders ausserfamiliär vermehrt intergenerationelle Begegnungen ermöglicht werden sollten. Dadurch kann für heute wie auch für die Zukunft ein intergenerationelles Verständnis, Zusammenhalt und Solidarität auf persönlicher und auf wohlfahrtsstaatlicher Ebene gestärkt werden. Anhand der philosophischen Betrachtung der Generationenverhältnisse konnte ein Bewusstsein für normative Werte gestärkt werden, welche die Gestaltung der Generationenverhältnisse entlang von sozialer Gerechtigkeit mitbestimmt.

Zur Frage, wie die Soziale Arbeit die Verhältnisse zwischen den Generationen mitgestalten kann, konnte aufgrund der Auseinandersetzung mit der Generationenfrage aufgezeigt werden, dass Gemeinwesenarbeit als Arbeitsprinzip der Sozialen Arbeit für Menschen aller Generationen wichtige Aufgaben übernimmt. Professionelle Soziale Arbeit hat unter anderem die Aufgabe den sozialen Wandel, Problemlösungen in menschlichen Beziehungen, Ermächtigung und Befreiung von Menschen zu fördern, um ihr Wohlbefinden zu heben. Die Soziale Arbeit unterstützt aufgrund einer gerechten Ressourcenverteilung die Transferleistung zwischen den Generationen. Die Professionellen der Sozialen Arbeit richten ihr Handeln aufgrund des Berufskodex nach den zentralen Grundwerten von sozialer Gerechtigkeit, Menschenrechte und Menschenwürde, welches einer fachlichen und moralischen Qualitätskontrolle unterliegt. Im Unterschied zur Freiwilligenarbeit muss die professionelle Soziale Arbeit ihr Handeln stärker begründen und legitimieren. Professionelle Soziale Arbeit fordert bei den Verantwortlichen für die Herstellung einer politischen Ordnung die Einlösung von Menschen- und Sozialrechte entsprechend den wesentlichen Grundsätzen von Gleichbehandlung, Selbstbestimmung, Partizipation, Integration und Ermächtigung ein. In ihrer professionellen Rolle setzen Professionelle der Sozialen Arbeit Instrumente beispielhaft zur Vorbeugung von Altersdiskriminierung und gegen unnötiger Stigmatisierung gegenüber älterer Menschen, Isolation oder belastender Rollenlosigkeit im Alter sowie Generationenkonflikten ein. Anhand von GWA schafft die Soziale Arbeit Möglichkeiten von Partizipation, Emanzipation und kollektivem Empowerment, wodurch sie Generationenverhältnisse altersfreundlich mitgestaltet und gewünschte intergenerationelle Verbundenheit, Zugehörigkeit und Teilhabe ermöglicht. Somit kann GWA beispielsweise ungewünschter Singularisierung oder belastenden Bedingungen bei Übergängen entgegenwirken. GWA greift aktuelle Themen im Gemeinwesen auf und unterstützt besonders marginalisierte Menschen aller Generationen zur Bearbeitung und Ermächtigung von Veränderungsanliegen wie beispielsweise intergenerationellen Beziehungsverhältnissen. GWA zielt darauf, Bedingungen zu verbessern und die

massgeblich Betroffenen einzubeziehen. Durch GWA wird kollektives Empowerment sowie der Aufbau von Netzwerken und Kooperationsstrukturen zur Gestaltung von Generationenbeziehungen gefördert. GWA steht immer in einem Zusammenhang mit Bildungsarbeit.

Um die Chancen für Generationensolidarität sowie positive Interdependenzen zwischen den Generationen zu begünstigen, konnte anhand der Praxisbeispiele von der Organisation Pro Senectute gezeigt werden, wie durch Möglichkeitsstrukturen unabhängig vom Konsummarkt intergenerationelle Begegnungen in sozialen Räumen erschaffen werden. Anhand der Beispiele wie im Programm „Quartiers Solidaires“ oder „Generationen im Klassenzimmer“ wurde zudem die wichtige Moderation von Freiwilligenarbeit durch die Soziale Arbeit als nötige Unterstützung aufgezeigt. Signifikant bei GWA ist die ganzheitliche Betrachtungsweise der sozialen Zusammenhänge. GWA leistet einen wesentlichen Beitrag durch eine vermittelnde Rolle, wobei Pro Senectute eine Haltung aus der parteilichen Perspektive vertritt und gegebenenfalls anwaltschaftlich für die Interessen von marginalisierten älteren Menschen handelt. Speziell bei Generationenprojekten ist, dass die ganze Bevölkerung angesprochen und ein intergenerationaler Austausch, Begegnung und gegenseitiges Verständnis fokussiert wird. Die Soziale Arbeit muss innerhalb von Spannungsfeldern zwischen den Generationen auf Grenzen einer freiwilligen Arbeit nach der Pensionierung aufmerksam machen. Ziel bei Generationenprojekten sollte sein, dass in Generationenunterschieden ein Gewinn gesehen werden kann.

Im Kern kann gesagt werden, dass die Gemeinwesenarbeit der Sozialen Arbeit die aktuellen Herausforderungen im Thema Alter(n) und Generationenbeziehungen bearbeitet und für die Gestaltung der Generationenverhältnisse zuständig ist. Ein professioneller Handlungsbedarf für die Soziale Arbeit besteht durch den Auftrag zur Förderung des sozialen Wandels und Problemlösung in zwischenmenschlichen Beziehungen. Die Soziale Arbeit kann die Verhältnisse zwischen den Generationen mitgestalten, indem sie Chancen für Generationensolidarität oder positive Interdependenzen zwischen den Generationen durch Möglichkeitsstrukturen schafft und zur Veränderung von politischen Rahmenbedingungen beiträgt. GWA als Arbeitsprinzip der Sozialen Arbeit kann nebst Befragungen, durch generationenübergreifende Angebote und Projekte positive Generationenverhältnisse unterstützen und somit mitgestalten. Die Gefahr von neuen Zwängen in der nachberuflichen Lebensphase soll bei der Gestaltung von Generationenverhältnissen mitberücksichtigt werden. Professionelle der Sozialen Arbeit müssen ihr Handeln in Bezug auf Normen, Werte, Leitbilder sowie Macht- und Herrschaftsverhältnisse kritisch reflektieren. Dazu bietet sich die Nutzung von beispielsweise kontinuierlicher Supervision, Coaching und Fortbildung an. Ein bewusster Umgang mit Machtverhältnissen muss thematisiert und eine reflexive sozialräumliche Haltung einge-

nommen werden, um handlungsmächtigen Akteuren bewusst begegnen zu können. Eine weitere Gefahr zeigt sich bei der Verfügbarkeit von zeitlichen Ressourcen, welche die Soziale Arbeit benötigt, um die intergenerationellen Freiwilligen- und Projektarbeiten zu gestalten. Professionelle der Sozialen Arbeit wollen sich den Anforderungen stellen und als selbstbewusste Vermittlerinnen und Vermittler zwischen Individuum und Gesellschaft auftreten. In ihrer Rolle und entsprechend ihrem Auftrag müssen sie zur gesellschaftlichen Aufklärung der Verhältnisse beitragen und Forderungen stellen.

Durch die theoretische Auseinandersetzung mit der Frage nach Herausforderungen im Alter(n) und Generationenbeziehungen sowie den Möglichkeiten zur Gestaltung von Generationenverhältnissen konnte abgeleitet werden, dass die entsprechenden Herausforderungen jeweils in einem Zusammenhang stehen, welche gesellschaftlich und sozialpolitisch diskutiert werden sollen, um schliesslich gesellschaftliche Verantwortung zu übernehmen und eine positive Gestaltung der Verhältnisse vorzunehmen. Besonders der jeweilige Perspektivenwechsel in dieser Bachelorarbeit sorgte für das Verständnis unterschiedlicher Ausgangslagen und Betrachtungsweisen. Die Erkenntnisse aus dem Studium professioneller Entwicklungen haben die Ausgangsfrage insofern differenziert, als Soziale Arbeit nach dem Arbeitsprinzip der Gemeinwesenarbeit mit einer reflexiven Haltung das Potenzial hat, den aktuellen Herausforderungen des Alters und des demografischen Wandels positiv zu begegnen, um die Generationenbeziehungen zu stärken.

Angesichts der Komplexität der Fragestellung „*Welche Herausforderungen stellt das Thema Altern im Kontext von Generationenbeziehungen dar und wie kann die Soziale Arbeit die Verhältnisse zwischen den Generationen mitgestalten?*“ konnte die Leitfrage nur in Ansätzen beantwortet werden, da einige gesellschaftliche Faktoren, wie zum Beispiel die Frage nach Altersleitbildern (Vorstellung vom „jung bleiben müssen“) oder die Finanzierung des Alters auch für die nähere Zukunft noch ungeklärt sind. Diesen Themen weiter nachzugehen wäre spannend, würde den Umfang dieser Bachelorarbeit jedoch sprengen.

Danksagung

Ein besonderer Dank geht an Frau Prof. Rosmarie Arnold, welche mir mit ihrer grossen beruflichen Erfahrung und ihrer freundlichen Art eine sehr wertvolle Unterstützung zum Gelingen dieser Arbeit beigetragen hat. Ihr Fachwissen gab mir wichtige Orientierung und ihre Begleitung war stets konstruktiv und motivierend für den Arbeitsprozess.

Ein weiteres Dankeschön möchte ich an alle Personen richten, welche mich in der Erarbeitung der Bachelorarbeit durch kritische Anregungen oder Ermutigung unterstützt haben.

Literaturverzeichnis

- Backes, Gertrud. (2000). Zur Einführung: Stand und Perspektiven einer soziologischen Analyse des Alter(n)s. In Gertrud Backers (Hg.), *Soziologie und Alter(n)*. (S. 7-32). Opladen: Leske und Budrich.
- Böhnisch, Lothar, Lenz, Karl & Schröer, Wolfgang. (2009). *Sozialisation und Bewältigung*. Weinheim und München: Juventa Verlag.
- Böhnisch, Lothar. (2012). *Sozialpädagogik der Lebensalter*. Eine Einführung. (6., überarb. Aufl.). Weinheim und München: Juventa Verlag.
- Bourdieu, Pierre. (1983). Ökonomisches kulturelles und soziales Kapital. In Reinhard Kreckel (Hg.), *Soziale Ungleichheiten* (S. 183-199). Göttingen: Otto Schwartz.
- Deutsche Gesellschaft für Soziale Arbeit DGSA, Schweizerische Gesellschaft für Soziale Arbeit. (2010). *Gemeinwesenarbeit. Deutschland – Schweiz – Österreich. Sektion Gemeinwesenarbeit*. (DVD-Video). Wien: Eigenverlag.
- El-Maawi, Rahel & Schenk Sabine. (2016). Studierende setzen Impulse in der Praxis. Eine Zusammenarbeit zwischen Fachhochschule und Sozialen Diensten. *SozialAktuell*, 1, S. 29.
- Freitag, Markus, Manatschal, Anita, Ackermann, Kathrin & Ackermann, Maya. (2016). *Freiwilligen-Monitor Schweiz 2016*. Zürich: Seismo Verlag.
- Früchtel, Frank, Budde, Wolfgang & Cyprian, Gudrun. (2013). *Sozialer Raum und Soziale Arbeit. Fieldbook: Methoden und Techniken* (3., überarbeitete Auflage). Lehrbuch. Wiesbaden: Springer VS.
- Fuchs, Peter. (2016). Freiwillige und unfreiwillige Soziale Arbeit – ein Essay. *SozialAktuell*, 9, S. 17-18.
- Herriger, Norbert. (2002). *Empowerment in der Sozialen Arbeit. Eine Einführung*. (2., überarbeitete Auflage). Stuttgart, Berlin, Köln: W. Kohlhammer GmbH.
- Höffe, Otfried. (2015). *Gerechtigkeit: Eine philosophische Einführung*. (4. durchgesehene Auflage). München: C.H. Beck Verlag.
- Höpflinger, François. (2005). Demografische Alterung und Erwerbsbeteiligung älterer Arbeitskräfte in der Schweiz. In Clemens, Wolfgang, Höpflinger, François & Ruedi Winkler, *Arbeit in späteren Lebensphasen* (S. 15-36). Bern: Haupt.
- Höpflinger, François. (2005). Zum Generationenwandel der zweiten Lebenshälfte – neues Altern in einer dynamischen Gesellschaft. In Wolfgang Clemens, François Höpflinger & Ruedi Winkler, *Arbeit in späteren Lebensphasen* (S. 97-125). Bern: Haupt.

- Höpflinger, François. (2008). Einführung: Konzepte, Definitionen und Theorien. In Pasqualina Perrig-Chiello, François Höpflinger & Christian Suter, *Generationen – Strukturen und Beziehungen: Generationenbericht Schweiz* (S. 19-44). Zürich: Seismo.
- Höpflinger, François, Wanner, Philippe & Lerch, Mathias. (2008). Demografischer Wandel der Generationenverhältnisse – Entwicklungen und Perspektiven. In Pasqualina Perrig-Chiello, François Höpflinger & Christian Suter, *Generationen – Strukturen und Beziehungen: Generationenbericht Schweiz* (S. 45-73). Zürich: Seismo.
- Höpflinger, François & Perrig-Chiello, Pasqualina. (2008). Intergenerationelle Aktivitäten und Generationenprojekte. In Pasqualina Perrig-Chiello, François Höpflinger & Christian Suter, *Generationen – Strukturen und Beziehungen: Generationenbericht Schweiz* (S. 343-356). Zürich: Seismo.
- Höpflinger, François. (2013). Altern in der Schweiz. In Anna Maria Riedi, Michael Zwilling, Marcel Meier Kressig, Petra Benz Bartoletta & -Doris Aebi Zindel (Hrsg.), *Handbuch Sozialwesen Schweiz* (S. 60-67). Bern: Haupt.
- Hotz, Ruedi. (2010). Mieux vivre ensemble – besser zusammenleben. *SozialAktuell*, 6, S. 26-27.
- Kalbermatten, Urs. (1999). Altersarbeit im Kontext von Generationenbeziehungen und Partizipation. *SozialAktuell*, 15 (9), S. 8-14.
- Kessel, Fabian & Reutlinger, Christian. (2010). *Sozialraum – Eine Einführung*. (2., durchgesehene Auflage). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kreckel, Reinhard (Hg.). (1983). *Soziale Ungleichheiten* (Soziale Welt: Sonderband 2) (S. 183-198, gekürzt). Göttingen: Otto Schwartz.
- Kricheldorf, Cornelia. (2015). Altern im Gemeinwesen aus sozialgerontologischer Perspektive. In: Anne von Riesen, Christian Bleck & Reinhold Knopp (Hrsg.), *Sozialer Raum und Alter(n)*. (S. 15-30). Wiesbaden: Springer VS.
- Kühn, Dietrich. (2013). Alte Menschen. In Benno Biermann, Erika Bock-Rosenthal, Martin Doehlemann, Karl-Heinz Grohall & Dietrich Kühn, *Soziologie* (6. Auflage) (S. 138-155). München: Ernst Reinhardt Verlag.
- Lüscher, Kurt & Liegle, Ludwig. (2003). *Generationenbeziehungen in Familie und Gesellschaft*. Konstanz: UVK-Verlagsgesellschaft GmbH.
- Moeschler, Oliver. (2012). Kulturelles Verhalten in der Schweiz: Im Spannungsfeld von Alters- und Generationendifferenzen. In Felix Bühlmann & Céline Schmid Botkine, *Sozialbericht 2012: Fokus Generationen* (S. 104-123). Zürich: Seismo Verlag, Sozialwissenschaften und Gesellschaftsfragen AG.
- Naegele, Gerhard. (2015). Alter. In Hans-Uwe Otto & Hans Thiersch (Hg.), *Handbuch Soziale Arbeit* (5., erweiterte Auflage) (S. 66-81). München: Ernst Reinhardt Verlag.

- Perrig-Chiello, Pasqualina. (2008). Generationenbeziehungen im Wandel: ein sozialpolitisch und wissenschaftlich relevantes und aktuelles Thema. In Pasqualina Perrig-Chiello, François Höpflinger & Christian Suter, *Generationen – Strukturen und Beziehungen: Generationenbericht Schweiz* (S. 11-18). Zürich: Seismo.
- Rehberg, Walter & Moser, Benjamin. (2012). Altersdiskriminierung in Europa und der Schweiz: Die Sicht der Betroffenen. In Felix Bühlmann & Céline Schmid Botkine, *Sozialbericht 2012: Fokus Generationen* (S. 156-176). Zürich: Seismo Verlag, Sozialwissenschaften und Gesellschaftsfragen AG.
- Schmocker, Beat. (2011). *Soziale Arbeit und ihre Ethik in der Praxis. Eine Einführung mit Glossar zum Berufskodex Soziale Arbeit Schweiz*. Bern: AvenirSocial.
- Schroeter, Klaus R. (2000). Altersstrukturwandel als „ungeplanter Prozess“. In Gertrud Backes (Hg.), *Soziologie und Alter(n)* (S. 79-108). Opladen: Leske und Budrich.
- Stövesand, Sabine & Stoik, Christoph. (2013). Gemeinwesenarbeit als Konzept Sozialer Arbeit – eine Einleitung. In: Sabine Stövesand, Christoph Stoik & Ueli Troexler (Hrsg.), *Handbuch Gemeinwesenarbeit. Traditionen und Positionen, Konzepte und Methoden. Deutschland – Schweiz – Österreich*. (S. 14-36). Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- Tews, Hans Peter. (1993). Neue und alte Aspekte des Strukturwandels des Alters. In: Gerhard Naegele & Hans Peter Tews (Hrsg.). *Lebenslagen im Strukturwandel*. (S. 16-42). Opladen: Westdeutscher Verlag
- Von Spiegel, Hiltrud. (2013). *Methodisches Handeln in der Sozialen Arbeit*. (5., vollständig überarbeitete Auflage). München: Ernst Reinhardt Verlag.

Quellenverzeichnis

- Aner, Kirsten. (2006). *Wunsch und Wirklichkeit. Zivilgesellschaftliches Engagement zwischen sozialpolitischen Erwartungen und individuellem Handeln*. Gefunden am 05. Oktober 2017 unter https://www.uni-frankfurt.de/43717671/Aner_NP_1-2006.pdf
- AvenirSocial, Professionelle Soziale Arbeit Schweiz. (2010). *Berufskodex der Professionellen Sozialer Arbeit*. Bern: AvenirSocial.
- AvenirSocial, Positionspapiere. (2015, 19. November). *Diskussionspapier Qualität in der Sozialen Arbeit*. Gefunden am 05. Oktober 2017 unter www.avenirsocial.ch/de/p42014340.html
- AvenirSocial, Positionspapiere. (2011, 14. Oktober). *Beschäftigung und Ausbildung im Bereich der Sozialen Arbeit in der Schweiz*. Gefunden am 20. Januar 2018 unter <http://www.avenirsocial.ch/de/p42010798.html>

- Bundesamt für Statistik [BFS]. (2017). *Taschenstatistik der Schweiz 2017*. Gefunden am 28. September 2017 unter <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/kataloge-datenbanken/publikationen/uebersichtsdarstellungen/taschenstatistik-schweiz.html>
- Höpflinger, François. (2014). *Wandel-des-Alters – Höpflinger mit 4-Phasen-Modell d'Épinay*. Gefunden am 16. September 2016 unter <http://www.hoepflinger.com/fhtop/Wandel-desAlters.pdf> *
- Intergeneration. (2014). *Schweizerische gemeinnützige Gesellschaft*. Gefunden am 04. November 2017 unter <http://www.intergeneration.ch>
- Intergeneration. (2014). *Liste der Generationenprojekte, Schaffhausen: Generationen im Klassenzimmer*. Gefunden am 20. Januar 2018 unter <http://www.intergeneration.ch/de/projekte/schaffhausen-generationen-im-klassenzimmer>
- Pro Senectute Schweiz. (2017), *über uns*. Gefunden am 29. August 2017 unter <https://www.prosenectute.ch/de/ueber-uns/gesamtorganisation/vision-ziele.html>
- Seifert, Kurt. (2013). *Gemeinsam etwas bewegen*. ps:info. Die Fachzeitschrift von Pro Senectute. 04.2013. Gefunden am 12. April 2017 unter www.prosenectute.ch/dam/jcr:5a6b0e83.../20131201_ps:info_4_2013.pdf

* Anmerkung: In der Ausgabe von 2014 unterscheidet F. Höpflinger vier Alterskategorien, in der späteren Ausgabe (2017) nur noch drei. Im vorliegenden Text beziehe ich mich auf vier Altersphasen.

Abbildungsverzeichnis

- Abbildung 1: Titelbild mit Fotografien von verschiedenen Figuren
(Quelle: Figurentheater Winterthur, Marktgasse 25, 8400 Winterthur)
- Abbildung 2: Veränderungen im Altersaufbau der Bevölkerung: Jahre 1900, 1950, 2015;
Bundesamt für Statistik [BFS]. (2017). *Altersaufbau der Bevölkerung*.
(Quelle: gefunden am 28. September 2017 unter:
<https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/bevoelkerung.assetdetail.267692.html>)
- Abbildung 3: Altersaufbau der Bevölkerung im Vergleich: Jahre 1900 und 2015;
Bundesamt für Statistik [BFS]. (2017). *Taschenstatistik der Schweiz 2017*.
(Quelle: gefunden am 28. September 2017 unter:
<https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/kataloge-datenbanken/publikationen/uebersichtsdarstellungen/taschenstatistik-schweiz.html>)

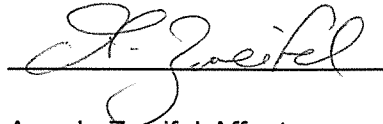
Abbildung 4: Vielfalt und Formen der Freiwilligkeit

(Quelle: eigene Darstellung nach Stadelmann-Steffen et al. 2007, 2010, zit. in Freitag, Manatschal, Ackermann & Ackermann, 2016, S. 34)

Eigenständigkeitserklärung

Ich erkläre hiermit:

dass ich die vorliegende Arbeit ohne fremde Hilfe und ohne Benützung anderer als der angegebenen Hilfsmittel verfasst habe.



St. Gallen, 19. März 2018

Angela Zweifel-Affentranger

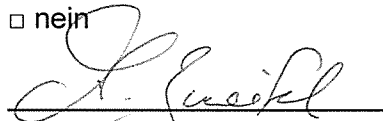
Veröffentlichung Bachelorarbeit

Ich bin damit einverstanden, dass meine Bachelor Thesis bei einer Bewertung mit der

Note 5.5 oder höher, der Bibliothek für die Aufnahme ins Ausleiharchiv und für die Wissensplattform Ephesos zur Verfügung gestellt wird.

ja

nein



St. Gallen, 19. März 2018

Angela Zweifel-Affentranger